

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 114 — 1. Jahrgang Saarbrücken, Mittwoch-Donnerstag, 1.2. Nov. Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Diebe und Räuber als Kronzeugen Seite 2

Nur Nazis sehen die Bulgaren Seite 3

Wehrwissenschaft in Deutschland Seite 5

Amüsante Spitzelgeschichte Seite 8

Bilder sehen Hitler an!

Das sind die Opfer, die der Reichskanzler „Halunken“ schimpft

Die Schreie der Mißhandelten aus den Folterkellern der SA haben oft in der „Deutschen Freiheit“ ihr Echo gefunden. Wiederholt haben wir die Schandtaten der Hitlerer vor aller Welt aufzuzeigen, und nie hat man die von uns veröffentlichten Tatsachen auch nur im geringsten zu entkräften vermocht! Die gleichgeschaltete Presse hüben wie drüben hat lediglich mit allgemeinen Schimpfereien unsere Aufklärungsarbeit zu schmähen versucht. Sie stellt sich schändend vor ein System, das Ströme vergossenen Blutes und die Nilpferdpeitsche Hitlers zu hässlichen Selbstverhöhnlichkeiten erhoben hat. Das Wort „Halunke“ ist durch den deutschen Reichskanzler in die Sprache der Diplomaten eingeführt worden. Es war als vergifteter Pfeil auf das Andenken der durch Hitlerhänden gemordeten Freiheitskämpfer abgeschossen worden. Aber tausendfach prallt dieser Pfeil auf die Schilde zurück.

Die „Halunken“-Neben des deutschen Reichskanzlers eines Verleumders, wie wir gerichtlich nachzuweisen bereit sind, zwingen uns, einige der uns in jüngster Zeit wieder bekannt gewordenen Fälle von Folterungen durch Hitlerhänden zu veröffentlichen.

des Gorch war bei dem Überfall dabei, sie wurde, nach Auslagen von Augenzeugen, ebenfalls niedergeschlagen und in einen Handgelenk geworfen. Dem Gorch selbst hatte man ein Messer oben im Rücken angelegt und es bis unten gerissen, wie es unter Bild deutlich zeigt.

Nach dieser entsetzlichen Verletzung trugen die braunen Henker in Reichskanzleruniformen dem Gorch noch sechsmal in die Mißwunde hinein. 11 Tage später starb Gorch trotz Verwahrung und mehrfacher Blutübertragung an den Folgen des erlittenen Blutverlustes. Vier Nazis wurden verhaftet, aber sehr bald wieder in Freiheit gesetzt. Die Aufnahme konnte seinerzeit unter großen Schwierigkeiten im Krankenhaus gemacht werden.

Slech geschlagen!

Der Chauffeur A. aus Lammerspiel (Kreis Offenbach) fuhr Anfang August d. J. beim Kochsberg in Bingen die heile Straße nach Mainz zu herunter. Auf der glatten Straße kam das Auto ins Rutschen und konnte erst unmittelbar vor einer marschierenden Nazi-Kolonnen zum Stillstand gebracht werden. Die Nazis vermuteten bei ihrem schlechten Gewissen ein Attentat und fielen sofort über die

Terrorwahlen

SA. und SS. führen Aufsicht

Am 1.11. wird aus Berlin gemeldet.

Der Reichsminister des Innern hat das für die nächsten Reichstagswahlen erlassene Verbot des Tragens von Uniformen und Parteiabzeichen durch Mitglieder der Abstimmungsvereine aufgehoben.

Das bedeutet: SA. und SS. als Wahlvorstand, SA. und SS. als Stimmzettelverleiher, SA. und SS. als Aufpasser neben der Wahlzelle, SA. und SS. als alleinige Stimmzettelverleiher, SA. und SS. als Wachen vor den Wahllokalen, SA. und SS. überall, um das Ja zu erzwingen und schließlich auch SA. und SS. als Stimmzähler.

Dennoch werden unsere tapferen Getreuen mit Nein stimmen gegen Hitlers Kriegspolitik und werden lernen den nationalsozialistischen Reichstagswahlzettel ungenügend zu machen.

Und wenn SA. und SS. das Wahlergebnis noch so falschen. Dennoch bleiben die Protest- und Kampfstimmen da.

Das Vorbild

1851—1933

Von Karl Marx

Ein Bandit hatte sich, unterstützt und getrieben von anderen Banditen, durch einen tückischen Streich der unbeschränkten Gewalt im Staate bemächtigt.

Durch eine Revolution also? Kein Gedanke! In Revolutionen legt das Volk die bestehende Obrigkeit weg, aber er hatte sich das höchste Amt der Republik erschlichen, und als er unter frechem Bruch des auf die Republik geleisteten Eidschwurs ausholte, um die Republik abzuwürgen, mußte er die ganze bewaffnete Macht, das Heer, die Polizei, die Gendarmen hinter sich und gegen sich nichts als die Parteien, die, unter sich habend, einander schämten und, teils zu vertrauenslos, teils übertrumpft, keinerlei Widerstandskraft aufbrachten. Die Welt staunte, wie leicht einem so unbedeutenden und trüben Abenteuer die Macht zufallen konnte.

Aber obwohl er über die Bajonette und die Kanonen gebot, fühlte er sich innerlich unsicher. Bei aller Verachtung der Demokratie gelüstete es den Banditen, sein Banditenstückchen durch einen Willensakt der Nation rechtfertigen zu lassen. Darum rief er mit schwallbiger und schmäliger Proklamation das Volk zur Abstimmung auf, ein Plebiszit der Massen sollte entscheiden, ob ihrem Vergewaltiger die oberste Gewalt gebühre. Volk, an die Urne! Wenn daraus eine überwältigende Mehrheit von Ja hervorstieg, mußte auch die Welt den Usurpator als ein sozusagen legitimes Staatsoberhaupt anerkennen.

Entsetzt durch Jahre der Unruhe und des Elends und verdummt durch eine auf das niedrigste Niveau der Gewissenlosigkeit herabstiegender Propaganda, befand sich ein beträchtlicher Teil des Volkes in der Lage des Kranken, der in seiner Verzweiflung zum Kurpfuscher läuft, wo der Arzt zu versagen scheint. Selbst wenn die verschwenderisch ausgestreuten Phrasen von „nationaler Ehre“ und „Volksgemeinschaft“ nicht jogen, würden Millionen ohne weiteres mit Ja stimmen, die Kapitalisten, die in dem neuen Manne die sicherste Schildwache vor ihrem Rassenfrank erblickten, die Fabrikanten, die von ihm eine Ueberwindung der schlechenden Wirtschaftskrise erhofften, die Kleinbürger, denen die hargen Ersparnisse zwischen den Fingern zerrannen, auch viele Arbeiter, die der Republik grockten, weil sie ihre Verpflegungen nicht gehalten habe, und vor allem die Bauern, denen die Agitatoren des Banditen mit besonders handgreiflichen Verheißungen — Steuerbefreiung und hohe Vieh- und Getreidepreise um den Bart gegangen waren. Es fehlte nicht an Leuten, die gar nicht mit seinen Taten übereinstimmen, aber rund heraus erklärten: „Da er nach Abmahnung aller alten Parteien an die Gewalt gelangt ist, erscheint er als der einzig mögliche Mann an der Spitze. Ziele er, so käme der Bürgerkrieg, das Chaos, das Ende des Vaterlandes. Wir wissen, daß er ein Verbrecher ist, aber lieber für einen Verbrecher stimmen, der Ruhe und Ordnung verbürgt, als für Bürgerkrieg und Chaos!“

Nur, würde die Zahl der freiwilligen Ja-Sager zum unbedingt erforderlichen Riesentriumph ausreichen? Der Oberbandit und seine Unterbanditen ließen sich darüber

Bestien mit Nilpferdpeitschen

Ein junger Handwerker, der gewerkschaftlicher Vertrauensmann war und der über dashalten der NSD, einige abfällige Bemerkungen machte, wurde Mitte August dieses Jahres von SA. -Leuten vom Nachrichtendienst Bochum in das dortige Sturmlokal geschleppt und furchtbar mißhandelt. Die Bestien bearbeiteten den Bedauernswerten mit ihren Nilpferdpeitschen derart, daß, wie es auch auf dem Bild zu sehen ist, die Beine von den Leisten abwärts eine einzige offene Wunde bildeten. Der Rücken und das Gesicht des Mißhandelten boten den gleichen Anblick! Die Fotografie ist 14 Tage nach erfolgter Folterung gemacht. Es war eine langwierige ärztliche Behandlung notwendig. Fast zwei Wochen konnte der Gepeinigete nur unter allergrößten Schmerzen auf Kalfissen gebettet werden. Seinen Namen müssen wir verschweigen, weil sonst seine noch in der Hitlerhölle lebenden Verwandten harten Verfolgungen ausgesetzt sein würden.



Anfassen des Autos, den Chauffeur und einen — Juden her. Sie schlugen die Fenster Scheiben des Wagens ein und warfen das Fahrzeug umwerfen. Der Chauffeur verlor eine leichte Gegenwehr, wurde aber niedergeschlagen. Er erhielt einen kräftigen Hieb über den Kopf und verlor noch, bevor er endgültig das Bewußtsein verlor, einen harten Tritt gegen den Unterleib. Einige Tage später machte er im Mainzer Krankenhaus aus seiner Bewußtlosigkeit auf und stellte fest, daß er mit drei Stichen in den Unterleib eingestekt worden war, die unter anderem auch zu schweren, fast lebensgefährlichen Darmverletzungen geführt hatten. Wochenlang mußte der Mißhandelte im Krankenhaus zubringen, um während dieser Zeit zu erfahren, daß ein Verfahren wegen absichtlicher Transportgefährdung gegen ihn schwebte. Als er bald und hart ansturiert war, packten ihn die braunen Häcker und schleppten ihn in das Konzentrationslager Dilldorf. Das Lager sollte für A. indessen nur eine Durchgangsstation sein. Am nächsten Tag, es war inzwischen Mitte September geworden, wurde A. aus Dilldorf in das Mainzer Gefängnis abgeführt. Während des einen Tages, den A. sich im Lager aufhielt, war er wiederholt Augenzeuge schwerer Prügelungen. Ein SA.-Mann namens Rahr betätigte sich hier als wahre Bestie. In das Mainzer Gefängnis wurde A. durch SA.-Hilfspolizei transportiert. Als er wegen seiner eben verheilten Bauchwunde nicht schnell genug marschierte, erhielt er mehrere kräftige Kolbenhiebe in den Rücken, so daß er zu Boden stürzte und die frisch vernarbten Stichverletzungen neu aufbrachen. Es trat eine Wundfalgeweb-Perzehung hinzu, und A. mußte erneut in das Krankenhaus gebracht werden. Am 21. Oktober, nach erfolgter neuer Heilung, sollte A. wieder in das Gefängnis zurück. Es gelang ihm aber, am 19. Oktober aus dem Lazarett zu entkommen und auf Umwegen das Saargebiet zu erreichen. Er hat sich hier sofort in ärztliche Behandlung begeben müssen, weil die Operationswunde immer noch eiterte.

Lagerarzt Dr. Katz

Zeit einiger Zeit war im Konzentrationslager zu Dachau Dr. Katz aus Nürnberg inhaftiert. Der einzige Grund war,

Fortsetzung auf Seite 2

Zu Tode gequält



Ein junger Mensch namens Gorch wurde am 5. August in das Städtische Krankenhaus zu Mainz eingeliefert. Er war auf offener Straße von einem Trupp Nazis angefallen worden, die er angeblich angepöbelt haben soll. Die Mutter

keine grauen Haare wachsen. Nur eine unverfälschte Volksabstimmung vermochte ihnen gefährlich zu werden, nicht die von ihnen geplante Farce einer Volksabstimmung, die einem wirklichen Plebiszit bestenfalls so gleich wie die auf der Bühne aufgetischte Gans aus Pappe einem saftigen Gänsebraten.

Damit ein Plebiszit den Willen des Volkes ausdrückte, mußte es in voller Freiheit vor sich gehen. Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Vereinsfreiheit und nicht zuletzt Freiheit der Abstimmung. Bei diesem eigenartigen Plebiszit nichts von Alledem! Da die republikanischen Blätter zum größten Teil unterdrückt, zur kleineren Hälfte „gleichgeschaltet“ waren, blieb nur eine Presse, die als Sprachrohr des Regimes den Wählern tagtäglich zubrüllte, daß lediglich ein schüdder Vaterlandsverräter mit Rein stimmen könne. Einem vielfach ganz ahnungslosen Volke gingen die dicksten Lügen leicht ein; wie wenige kannten die Verbrechen, die die Nachtübernahme des Banditen beselzt hatten: es stand ja nicht in der Zeitung! Aber der Bandit hatte auch bei Zeiten den Beamtenkörper „gesäubert“, das war; alle anständigen Republikaner auf die Straße geworfen und die Stellen mit seinen ergebenen Kreaturen besetzt. Das parierte auf den Pfiff. Vom Regierungspräsidenten bis zum Feldhüter würde jeder Sorge tragen, daß die Volksabstimmung nach Wunsch ausfiel. Zunächst wurde allen Beamten und Angestellten eingeschärft, daß sie schon bei Stimmenthaltung aufs Pflaster stößen, und wehe gar dem, der einen Rein-Zettel in die Urne zu werfen wagte!

Aber auch auf dem Bürger, der nicht das Brot des Staates aß, lastete furchtbarer Druck. In einem Lande, in dem statt des Gesetzes die blanke Willkür herrschte und in dem niemand vor Bespitzelung und Denunziation sicher war, verfügten die Behörden über tausend schmächtige Mittel, den Wähler einzuschüchtern; der Ruf eines Provinzialstatthalters drohte: „Ja — das ist das Leben! Rein — das ist der Tod durch Selbstmord! Vor diesem Entweder — Oder steht ihr! Wählt!“ Warum wurde dort einer mit Handschellen gefesselt abgeführt. Er hatte zur Stimmenthaltung aufgefordert. Das Schauspiel verleidete hundert anderen die Lust, es ihm gleichzutun; sie dachten sich unentschlossen für einen Ja-Zettel.

Ohnehin ächzte das Land unter einem Terror sondergleichen. Obwohl der Gewaltstreich der Gewaltmenschen kaum auf Widerstand gestoßen war, tobte sich eine wilde Schreckensherrschaft aus. Den Megeleien der ersten Tage folgte der gemeine Mord, der sich unter den Republikanern seine Opfer holte. Zu Zehntausenden wurden die vermeintlichen Gegner des Regimes verhaftet; die Gefängnisse vermachten die Fülle der Festgenommenen nicht zu fassen; in Lagern wurden sie zusammengepfercht — für Jahr und Tag und ohne Verhör, ohne Möglichkeit der Rechtfertigung, ohne Richterspruch. Was noch republikanisch fühlte und dachte, wurde dadurch verängstigt; aber da man jeden Republikaner als „Kommunisten“, als „Teiler“ verschrie, fanden die Spießbürger in diesen Maßregeln die Bestätigung der Behauptung, daß nur der Gewaltstreich des „Reiters“, des „Mannes der Vorsehung“ einem furchtbaren und finsternen Anschlag der „Roten“ auf die öffentliche Ordnung vorgebeugt habe. Um das Land vor der Barbarei und dem Einbruch feindlicher Heere zu bewahren, mußte man mit Ja stimmen.

Das düstere Schweigen des Reichshofs herrschte vor dem Abstimmungstermin. „Das Land“, sagte der im Exil lebende anerkannteste Dichter der Nation, „ging zu dieser Abstimmung wie die Herde zum Schlachthaus.“

Die Wahlbüros waren von sorgfältig gestellten Anhängern des Regimes besetzt. Von Polizisten, Gendarmen und anderen Uniformen wimmelte es vor und in den Abstimmungslokalen. Geheimes Botum war vorgeschrieben, aber die Zählung der Zettel fand, da das Volk zurückgedrängt wurde, so gut wie unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Damit war dem Wahlbetrug Tor und Tür geöffnet. In einem Bezirk, der nur 1500 eingeschriebene Wähler aufwies, wurden 1600 Zettel abgegeben, in einem andern nur neun Rein-Zettel in der Urne gefunden, obwohl 31 Wähler versicherten, mit Rein gestimmt zu haben. Aber das waren natürlich „Verleumdungen“ der „Staatsfeinde“. Pst! Pst! Finger auf den Mund! Wer von solchen Praktiken erzählte, lief Gefahr, zu verschwinden, unbekannt wohin.

Und mit diesen Praktiken erreichte der Louis Bonaparte, daß am 20. und 21. Dezember 1851 nicht weniger als 7439216 Franzosen seinen drei Wochen vorher vollzogenen Staatsstreich mit ihrem Ja sanktionierten, während, neben 36280 ungültigen Zetteln, 640787 Wähler mit Nein gestimmt hatten. Der Triumph war überwältigend!

Nur die Welt lachte über diesen Witz einer Volksabstimmung.

Japan lenkt ein

Berlin, 31. Okt. Nach Meldungen aus Tokio hat der japanische Kriegsminister Kato, der der eigentliche Chef der japanischen Regierung ist, in einem Zeitungsinterview erklärt, daß er im Kabinett die Einberufung einer Konferenz der Vertreter der maßgebenden Mächte nach Tokio anregen werde. Das Programm dieser Konferenz würde aus vier Punkten bestehen:

1. Sicherung des Friedens im Fernen Osten;
2. Abänderung der Flottenverträge;
3. Revision des Kellogg-Paktes im Hinblick auf die Lage in Ostasien;
4. Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit Rußland.

Die Verwirklichung dieses Konferenzplanes würde zweifellos ein Einlenken Japans westwärts in der Meebe bedeuten. Bekanntlich hat Japan bisher jede Diskussion über den von ihm gegründeten Staat in der Mandchurei abgelehnt und den Kellogg-Pakt sowie die anderen internationalen Verträge, die ein einseitiges und gewalttätiges Vorgehen eines Landes verbieten, für unannehmbar erklärt. Auch hat es vor einem Jahr das russische Angebot eines Nichtangriffspaktes ausdrücklich abgelehnt und damit eine neue Konstellation in Ostasien geschaffen. Die Beziehungen zu Rußland haben sich im letzten Jahr ausserordentlich verbessert. Während Rußland mit China in ein freundschaftliches Verhältnis getreten ist und die Anerkennung der Sowjetunion durch die Vereinigten Staaten anbahnt ist. Der Telegrammwechsel zwischen Roosevelt und Kato hat wegen seiner möglichen Auswirkungen auf die Lage in Ostasien in Japan einen besonders starken Eindruck gemacht und der jegliche Vorbehalt des japanischen Kriegsministers erscheint geradezu als die Antwort auf die Amerikareise Litwinows.

Fortsetzung von Seite 1

Blinder sehen Hitler an!

Daß Dr. Rath sich als Vorsitzender eines Vereins der Westbühnen-Leiter betätigte. In Dachaun wurde Rath als Lagerarzt beschäftigt. Eines Tages erhielt seine Frau einen Brief ihres Mannes, in dem er freudig mitteilte, daß er in einigen Tagen entlassen werde. Die Frau und die zwei Kinder rüsteten auf den Empfang des lange entbehrten Gatten und Vater. Er kam aber nicht, sondern die Familie erhielt die Nachricht, Rath habe sich leider in einem unbewachten Augenblick erhängt. Der Mann, der sich eben noch auf seine Freiheit und das Wiedersehen mit Frau und Kind freute, soll plötzlich lebensüberdrüssig geworden sein.

Die Erklärung ist einfach: als Lagerarzt hatte Dr. Rath soviel gesehen, daß es zu gefährlich war, ihn mit seinen Kenntnissen über die Zustände in Dachaun zu entlassen.

Es ist ein Parallellfall zu dem „Selbstmord“ des Sozialdemokraten Dr. Solmitz in Lübeck. Auch er hat gerade am Tage seiner Entlassung das Leben satt bekommen, um im Gefängnis „Selbstmord“ zu verüben. Die Blumen, mit denen seine Frau die Wohnung geschmückt hatte, wurden zu Totenblumen.

Der deutsche Reichskanzler redet von „Halunken“. Wir fragen: „Wer ist ein Halunke? Wer führt Halunken?“ Die Tatsachen geben Antwort.

Vier Opfer

In unserer Briefkastennotiz wegen des Verbleibs von vier seit Mai vermißten Duisburger Gewerkschaftsangehörigen schreibt man uns: Die Herren Schüssler, Birz, Rodenkopf und Schmalhaus waren an sich das, was man Menschen harmloserer Natur nennen darf, politisch absolut ungefährlich, garantiert frei von allen revolutionären Ambitionen. Sie hatten am 1. Mai, dem berühmten Feiertage der „nationalen Arbeit“, sich brav gleichgeschaltet, waren stramm zum Stadion mitmarschiert und glaubten sich damit alle erforderlichen Sympathien des „dritten Reiches“ erworben zu haben. Am 2. Mai (es war

wohl ein Dienstag, wenn ich nicht irre) wurden alle vier früh morgens aus ihren Wohnungen geholt und in eine Kaskafarne geschleppt, soweit mir erinnerlich in die Goldstraße. Gegen Mittag wurden sie — außer ihnen noch andere Unglückliche — von SA-Vorden eskortiert — über die Duisburger Hauptstraße, die Königsstraße, geführt: mit schwarz-rot-goldenen Bahnen behangen, unten mit Blut und Verbandlappen. Keiner der Anwesenden konnte mit Bestimmtheit angeben, wer ist von diesen massakrierten Opfern Rodenkopf, wer Birz. . . . Das Publikum dieser besonders verkehrsreichen Straße, johlte und grölzte, Praxeste wurden nicht laut. — Heimgeführt ist von diesen gleichgeschalteten SPD-Gewerkschaftlern kein einziger. Die Frauen haben wochenlang von der Polizei keine Auskunft über den Verbleib ihrer Männer erhalten können. Frau Rodenkopf soll jetzt geistesgestört sein. Die Leichen der vier Vermissten wurden erst wochenlang später gefunden und rekonstruiert, soweit mir bekannt am Niederreim im Wasser gefunden. — Ich schreibe Ihnen, weil Sie von „Gerüchten“ sprechen, für die Sie Gewißheit bisher nicht erlangen konnten. Duisburg ist überhaupt ein mit Grenelwörterheiten überreichlich gesegnetes Land. Den Ditsuden tut man nach allen Erfahrungen nichts an Körperlichem Leid mehr an. — Der polnische Konsul aus Essen hat gleich zu Anfang anständige Rechnungen präsentiert. Man sollte übrigens nicht glauben, daß an einem Hafenplatz wie Duisburg-Ruhrort, der von Ausländern, besonders Schiffern, wimmelt, die Abspernung gegen das Bekanntwerden effektiver Mordmorde so hermetisch durchgeführt werden könnte. — Es sind aber außer obigen vier Fällen noch mindestens weitere vier Morde passiert, von denen meines Wissens kein einziger bisher in die ausländische Presse gedrungen ist. Oder sind Ihnen die Fälle Gottwalt Koch und Hans Grohmann schon bekannt geworden? Nebenbei: kein einziger Mord ist auch nur proforma polizeilich verfolgt worden. Es gibt noch zwei weitere „Fälle“, davon einer im Stadtteil Düsfern, der andere im Stadtteil Wanheimerort, die Namen sind mir entfallen. Sie sind aber leider geheißen und authentisch. Wobei ich betone, daß von sogenannten süßlicher Grenelpropaganda kaum die Rede sein kann, denn alle mir aus Duisburg bekannten Hitlermorde betreffen rein christliche Opfer. Die volle Wahrheit über die in Hitlerdeutschland ums Leben gekommenen wird man erst in Jahren erfahren, wenn überhaupt je.

Nazis, Diebe und Räuber als Zeugen

Alle Scham ist zu den Hunden

Berlin, 31. Okt. Als erster Zeuge wird am Dienstag im Reichstagsbrandprozeß der Glaser Webermann aus Hamburg vernommen, der wegen Diebstahls und Raubes, begangen im Februar 1932, eine Gefängnisstrafe bis zum Mai 1934 verbüßt und aus der Haft vorgeführt wird. Der Vorsitzende macht diesen Zeugen besonders eindringlich auf die Bedeutung seiner Aussage aufmerksam, worauf der Zeuge erklärt: Ich bin hierhergekommen, um nur die Wahrheit zu sagen. Der Zeuge befindet: Ich war früher in der SPD, und habe als Gebetmüller gearbeitet. Ich genoss sehr großes Vertrauen. Von 1929 ab mußte ich wegen einer Erkrankung aussetzen und 1931 im August habe ich wieder angefangen. Ich lernte Torgler in Hamburg am 21. Oktober 1931 kennen. Ich wurde durch den Kommunisten Jehner mit Torgler bekannt gemacht. Ich fragte Torgler, ob er nicht Arbeit für mich habe. Torgler sagte, er wolle mich für eine größere Aktion aufbewahren. Im Januar 1932 trat Torgler an mich heran, er hätte für mich eine große Arbeit, wenn ich mich dafür opfern wolle, solle ich es sagen. Torgler sagte, man wolle den Nationalsozialisten einen großen Streich spielen und durch diese Arbeit würde eine große Propaganda gegen den Nationalsozialismus hervorgerufen werden. Er sagte zu mir, man müßte öffentliche Gebäude in Brand stecken, u. a. auch den Reichstag. Da ich der Polizei und jeder anderen Bewegung unbekannt sei, würde man nicht auf die SPD kommen.

Vorsitzender: Wann war diese Begegnung mit Torgler?

Zeuge: Am 25. oder 26. Januar 1932. Ich habe damals Torgler erwidert, ich müßte mir die Sache überlegen. Torgler sagte, daß der Brand am 6. März 1932 gelegt werden sollte. Ich sollte um 2 Uhr am Anhalter Bahnhof sein. Dann wollte Torgler mich mit in den Reichstag nehmen und mir zeigen, wie der Brand angelegt werden sollte und wie ich laufen sollte.

Ich sollte die Person sein, die die Aufmerksamkeit auf sich lenken sollte, ich sollte Radan machen und umherlaufen, so daß ich geschnappt würde. Ich sollte gefangen werden und inzwischen sollten die anderen verschwinden können.

Vorsitzender: Wer denn waren die anderen?

Zeuge: Das sind noch zwei Hamburger, die ich aber nur mit ihrem Spitznamen kenne „Schwarzer Will“ und „Alraune“. — Vorsitzender: Sie haben sich alle drei gesehen und kennengelernt? — Zeuge: Ja, doch! Ich bin aber dann am 6. März nicht hingegangen. Die Sache war mir zu gefährlich und außerdem will ich erfahren habe, daß eine ganz gemeine Propaganda gegen den Nationalsozialismus damit gemacht werden sollte. Es sollte so erscheinen, als ob die den Brand angelegt hätten. — Vorsitzender: Was ist nun nach dem 6. März geschehen? — Zeuge: Torgler hat mir große Vorwürfe gemacht, weil ich nicht gekommen bin. Ich sagte, ich wolle die Sache nicht mitmachen, es sei mir zu gefährlich, ich müßte auch an meine Familie denken. Torgler hat dann zu mir gesagt: „Du ge-

meiner Pump! Er hat auch gesagt, er würde mir bei Gelegenheit einige blaue Bohnen hinterhertragen. Ich bin dann nicht mehr mit ihm zusammengewesen, sondern habe mich der Polizei gestellt, um meinen Verhaftungen und Nachstellungen zu entgehen. Ich wurde ja wegen der Diebstahlsache gesucht. Ich bin dann in Unterdrückungshaft gekommen, wurde aber wieder freigelassen, weil ich ja eine feste Wohnung hatte und fluchtverdächtig nicht angenommen wurde.

Vorsitzender: Bei dem Diebstahl, den Sie begangen haben, ist auch Raub angenommen worden. Was haben Sie denn gemacht?

Zeuge: Ich habe eine Person in der Toilette eingesperrt und das hat man als Raub angesehen. Dann habe ich Silberzeug und einen Anzug weggenommen.

Vorsitzender: Wieviel haben Sie dafür bekommen?

Zeuge: Ungefähr 25 RM. (Geldstück).

Vorsitzender: Ich meine natürlich, welche Strafe Sie dafür bekommen haben.

Zeuge: 10 Monate Gefängnis.

Im Mai ist Torgler nochmals dagewesen und wollte mich nochmals bearbeiten und dann im Juni. Es wurde nicht mehr über den Reichstagsbrand gesprochen, aber es wurde gesagt, daß ich das ansprechen sollte, was er mir gesagt hatte. Ich habe mich immer ablehnend verhalten. Am 6. Juni war er bei mir in meiner Wohnung in Hamburg-Barmbeck. Er kam mit noch zwei Personen, der eine ist der Frankfurter Rudi und der andere heißt Emil. Der Frankfurter Rudi hat schwarzes Haar. Der Emil ist groß, blond und hat blaue Augen.

Vorsitzender: Haben Sie diese beiden Personen später wiedergesehen?

Zeuge: Ich habe Sie in Lübeck wiedergesehen. Ich mauerte dort, die beiden fuhrten im Auto vorbei und sagten, ich solle mit nach Hamburg kommen. Ich habe mich aber geweigert. — Vorsitzender: Was ist dann noch passiert?

Zeuge: Torgler ist in meiner Wohnung gewesen und hat alle Schriftstücke und Briefe, die ich von ihm hatte, weggenommen, vielmehr er hat es nicht selbst getan, sondern der Frankfurter Rudi und Emil haben die Schriftstücke herausgeholt. Ich hatte ihnen den Schlüssel gegeben und bin dann nicht mehr in meiner Wohnung gewesen, sondern bin nach Krefeld gegangen, weil ich von diesen Leuten loskommen wollte.

Vorsitzender: Ist in Krefeld auch noch etwas passiert?

— Zeuge: Ja, Torgler ist dort bei mir gewesen und hat mich bedroht. Als ich sagte, ich wolle nichts mehr mit ihm zu tun haben, hat er mich ausgeschimpft und hat gesagt, ich wäre ein gemeiner Lump und Verräter. Er hat mir einen Faustschlag vor den Magen gegeben, so daß ich Magenbluten bekam und ins Krankenhaus mußte. Dann hat er gesagt, er wolle mir ein paar blaue Bohnen nachlagern. Das war im Juli 1932 in Krefeld.

Die Verhandlung dauert an.

Ausschluß der Neuzozialisten

Paris, 31. Okt. Der ständige Verwaltungsausschuß der Sozialistischen Partei hat getagt und mit 24 gegen drei Stimmen beschlossen, dem Nationalrat der Partei, der am Samstag und Sonntag zusammentritt, den Vorschlag zu machen, die neuzozialistischen Führer (Renauld, Marquet usw.) aus der Partei auszuschließen und gegen die 28 Abgeordneten, die mit den Neuzozialisten für die Regierung Daladier gestimmt haben, Sanktionen zu ergreifen.

Gestern Abend haben auch die Neuzozialisten unter Führung von Renauld getagt, und in den Reden kam zum Ausdruck, daß die sozialistische Minderheit nicht um der Regierung Daladier willen für die Regierung gestimmt habe, sondern um eine Brücke für die Zukunft zu bauen.

Bombenanschlag in Madrid

Madrid, 31. Okt. Der Innenminister teilte den Journalisten mit, vier große Bomben seien an verschiedenen Punkten der Stadt explodiert. Menschen seien nicht zu Schaden gekommen. Man nimmt an, daß freilebende Bauarbeiter die Bomben gelegt haben. Der Innenminister erklärte: Wir greifen ruhig, aber entschlossen durch. Madrid darf nicht den Terror kennen lernen. Das Lösungswort der Regierung ist: Gerechtigkeit und Entschlossenheit.

Ich untersage

Der Landesführer der NSDAP im Saargebiet, preußischer Staatsrat, verkündet einen neuen Achtungsbefehl:

Der seinerzeit aus der Partei ausgeschlossene Kaufmann Gustav Fischer, St. Ingbert, Kaiserstraße, gehört nicht der NSDAP an. Demzufolge sind alle Anwaltsinnahmen des Fischers, die er zur Zeit im Umlauf hat, zweckberechnende Fiktiverellen von ihm.

Allen Parteigenossen unterlage ich hiermit jeglichen privaten Verkehr mit dem oben angeführten Fischer.

Bei den Zuständen an der Saar bedeutet eine solche parteiamtliche Kundgebung die terroristische Aushaltung eines Menschen und seiner Familie.

Es gibt eine Verordnung der Regierungskommission, die Terror und Achtung verbietet. Glaubt Herr Spang, der sich als der eigentliche Herrscher des Saargebietes fühlt, diese Verordnung ungestraft mißachten zu dürfen?

Die Presse in Jerusalem ist unter Zensur gestellt worden. Durch eine Sonderverordnung wird die Verwaltung mit weitgehenden Vollmachten einschließlich des Rechtes, Anführer zu verhaften, vor ein Kriegsgericht zu stellen und zu verdamnen, ausgestattet.

Eisenausfuhr rückgängig

Aus Hamburg wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben:

Die im September einsetzende leichte Besserung in Eisenausfuhr hat keine Fortschritte gemacht, vielmehr sind Rückschlüsse zu verspüren. Gerade der Hamburger Eisenausfuhrhandel leidet unter dieser Unsicherheit ganz besonders und gerät gegenüber den westlichen Auslandswettbewerbern immer mehr in Nachteil. Vielleicht noch stärker als bisher wirkt sich auch der Wettbewerb der amerikanischen Werke besonders in Reich und Feinblechen aus, und bis vor einigen Tagen war im Fernen Osten gegen den Wettbewerb der Japaner überhaupt nicht anzukommen.

Von den Ueberseemärkten bleibt Argentinien immer noch besonders guter Kunde, namentlich jetzt in Bräun. Das seit September wieder einsetzende Brasilien-Geschäft ist noch lebhafter geworden, während Geschäftsbeziehungen nach Chile und Uruguay aus Währungsgründen fast unmöglich sind. Die auf Kolumbien gerichteten Hoffnungen wurden wegen des erfolgreichen amerikanischen Wettbewerbs enttäuscht. Wenn auch die afrikanischen Märkte noch keineswegs befriedigen, so laufen doch wenigstens wieder Bestellungen ein. Bis Mitte Oktober konnten Geschäfte mit Indien, Siam und Niederländisch-Indien wegen der japanischen Konkurrenz überhaupt nicht gefällig werden.

Mit der Ausprägung der politischen Lage in der Mandchurei ist aber plötzlich die japanische Industrie wieder außerordentlich reichlich mit Aufträgen versehen, so daß Indien und die Straits ihren Bedarf wieder bei den europäischen Verbänden und nicht zuletzt bei hamburgischen Ausfuhrhäusern decken müssen, ja, selbst Japan wieder Auftragneher wird. Einen schweren Verlust für die hantelnde Ausfuhr bedeutet neuerdings und vielleicht für längere Zeit China, das als Abnehmer jetzt tatsächlich völlig ausfällt. Die skandinavischen Länder und die Nordstaaten zeigen eine noch stärkere Zurückhaltung als im Vormonat, wobei dort sich die Gerüchte über einen Verfall der internationalen Verbände besonders scharf auswirken. Dieser Rückschlag ist um so bedenklicher, als an sich schon der deutsche Anteil am skandinavischen Geschäft seit etwa einem halben Jahr erheblich zurückgegangen ist.

Drahtmarkt flau

Nach dem Monatsbericht des Drahtverbandes (Drahtverfeinerungsindustrie) hat das Inlandgeschäft sehr zu wünschen übrig gelassen. Von der Anordnung des Reichswirtschaftsministers über die Marktregulierung auf dem Gebiete der Verarbeitung von Flußeisenwaldrast ist eine belebende Wirkung zu erwarten. Im Ausfuhrgeschäft ist der Auftragsgang gegenüber dem Vormonat gestiegen; die Preise sind jedoch sehr gedrückt. Aus zwei Absatzgebieten sind neue Vertriebsabstimmungsbestrebungen zu berichten. — Beim Palädrastverband hat sich das Inlandgeschäft auf der Höhe des Vormonats gehalten. Wegen Monatsabschluss machte sich eine leichte Besserung bemerkbar. Das Auslandgeschäft liegt nach wie vor daneben.

Gleichgeschaltete — und Männer

Durch die nationalsozialistische Presse geht ein Ausdruck des nationalsozialistischen Staatssekretärs Dr. Roland Freisler:

„Es genügt nicht, daß mit mehr oder weniger Stolz oder mehr oder weniger Verschämtheit der eine oder andere hervorhebt, er sei gleichgeschaltet! Ganz im Gegenteil! Diese Gleichgeschalteten sind eine Gefahr! Man kann ... eine Gleichschaltung vornehmen, daß man dafür sorgt, daß Organisationen der verschiedensten Art, private und halbamtliche, ständische und berufliche, regionale und sonstige, eine Führung erhalten, die die Gewähr bietet, daß sie in der Richtung arbeitet, die der Führer des Staates bestimmt ... Nicht gleichschalten aber kann man Männer. Männer lassen sich nicht so oder so schalten und umschalten, es sei denn, daß sie keine Männer und deshalb unbrauchbar sind. Männer können sehr wohl durch ein inneres Erlebnis in ihrer Grundanschauung und ihrer grundlegenden Willensrichtung geändert werden, aber diese Aenderung läßt sich nicht befehlen, sondern sie kommt aus der Erkenntnis und dem Pflichtgefühl des Mannes selbst. Deshalb: alle diejenigen, die da hervorheben, sie seien nun doch auch gleichgeschaltet, sind keine Nationalsozialisten und sind deshalb nicht geeignet, die Stütze des nationalsozialistischen Staates im Staatsapparat zu bilden.“

„Männer kann man nicht gleichschalten.“ Was sind also die Millionen gleichgeschalteter Schwarzen und Blauen?

Die Worte Freislers muten fast an wie eine stumme Verbeugung vor den Marxisten.

Statistik . . .

Eine Grotteske von Hans Bauer

Der Statistiker-Kongress hatte sich nach den Anstrengungen der vergangenen Tage eine Erholung in Gestalt eines freien Vormittags gegönnt, und ein Teil der Herren hatte einen Spaziergang in die Umgebung des Tagungsortes unternommen.

Als sie ein Stündchen dahingeschlendert und in einen Wald gekommen waren, bot sich ihnen plötzlich ein schauriger Anblick: an einem Baum hing ein Selbstmörder.

Die Herren gruppierten sich um den Toten und nach einer kurzen Pause der Andacht und der Erschütterung ließ sich einer von ihnen vernehmen: Bezüglich des Selbstmordes ist zu sagen, daß der Juni fast den anderen Monaten voransteht. Unter Anziehung einer Durchschnittsquote von 100 für die zwölf Monate werden in ihm, im Gegensatz zum niedrigsten Monat, dem Dezember, volle 114,8 Selbstmorde durchgeführt.

„Ich habe,“ warf sein Nebenmann ein, „die Selbstmordhäufigkeit verschiedentlich im Hinblick auf die Religionen untersucht und festgestellt können, daß diese Todesart am häufigsten von Protestanten gewählt wird. An zweiter Stelle rangieren die Semiten. An dritter die Sekularer. Prozentual am seltensten finden wir sie bei Katholiken und Dissidenten.“

„Interessant und wissenwert ist auch,“ fügte ein dritter hinzu, „daß in Deutschland 1925 bis 1931 auf 110,30 Franken, die sich selbst getötet hatten nur 92,48 Männer kamen.“

„Auch in fluktuierende und lebhaft wachsende Bevölkerung muß bei Erörterung der Selbstmordhäufigkeit gesehen werden,“ brummte eine Viertes demnach, „Das Verhältnis ist hier 118 zu 91 zugunsten der fluktuierenden Bevölkerung.“

Rückzug in der „Arbeitsschlacht“

Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß der unermessliche saisonbedingte Rückschlag auf dem Arbeitsmarkt sich im „dritten Reich“ bereits bemerkbar macht und trotz aller statistischen Kunststücken nicht mehr zu verschleiern ist. Das Angebot an Arbeitskräften steigt wieder. Und während aus Pommern die Meldung kommt, daß — um Arbeiterentlassungen zu verhindern! — den Arbeitgebern das Recht eingeräumt wurde, die 35-Stunden-Woche bei einer Kürzung der Stundenlöhne auf 36 Pfennig einzuführen, berichtet die „Kölnische Zeitung“ von Entlassungen in Gelsenkirchen. Unter der Ueberschrift „Beamtenabbau“ ist da zu lesen:

„Auf Grund des Beschlusses zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums und um die zum Ausgleich des Haushaltsverhältnisses erforderliche Verringerung der Personalausgaben zu erreichen, wurden bei der Stadtverwaltung Gelsenkirchen in größerem Umfang Entlassungen vorgenommen. Von den Sparmaßnahmen wurden betroffen 134 Beamte und Angestellte oder rund 10 v. H. des Gesamtbestandes sowie 43 Stamarbeiter oder rund 4 v. H. des Gesamtbestandes. Unter den gekündigten Angestellten befinden sich 21 weibliche Personen. Die Kündigung der Angestellten wurde zum nächstmöglichen Termin ausgeschrieben. Danach scheidet die Mehrzahl zum 31. Dezember 1933 aus.“

Der Kraftwagenverkehr

Die Zahl der Kraftfahrzeuge, die am 1. Juli in Deutschland in Verkehr waren, hat sich nach dem vorjährigen Rückgang auf 1,56 Mill. erhöht. Der Bestand an Personenkraftwagen sein Drittel des gesamten Bestandes) ist um 5 Prozent, der der Lastwagen (sein Zehntel) um 1,8 und der der Krafttrader (mehr als die Hälfte) um 4,1 Prozent gestiegen. Bei den Kraftträdern entfällt die Zunahme allein auf Kleintrader; dagegen hat die Zahl der kleineren Krafttrader um 3 Prozent abgenommen. In den Großstädten hat der Bestand nicht in dem Maß zugenommen wie im übrigen Reich. Soweit vergleichbar, hat sich im Durchschnitt die Zahl der Personenkraftwagen fast gar nicht verändert, während sie im ganzen Reich sich erhöht hat. Stark zugenommen haben vor allen Dingen die kleinen Typen, und an die Stelle von stärkeren Kraftträdern sind vielfach kleine Wagen getreten, deren Bestand hat sich in der Klasse bis 1000 ccm Hubraum um über ein Viertel erhöht. In den Klassen über 2000 ccm ist ein Rückgang eingetreten. Der Güterverkehr auf den Kraftfahrzeugen (Ueberlandverkehr) hat sich innerhalb des Reichsverbandes Deutscher Verkehrsverwaltungen 1932 stark verbessert. Während der Wagenpark um 26 Prozent abnahm, betrug der Rückgang an Gütern über 41 Prozent. Demgegenüber hat der Reichsbahnkraftwagenverkehr nur in geringem Maße nachgelassen. Der Personenverkehr auf den Kraftfahrzeugen bei der Reichspost ist um 15 Prozent, bei den verbandzugehörigen Verkehrsverwaltungen und Gesellschaften um 21 Prozent zurückgeblieben. Im neuen Jahr dürfte auch hier eine Besserung eingetreten sein.

Wieder ein Zentrumsblatt pleite

Die Nazis übernehmen den Betrieb

Der Völkische Verlag zu Düsseldorf, Verlagsdirektor Fritz Oerding, hat durch Kauf den Verlag und die Druckerei der „Westdeutschen Landeszeitung“, M. Gladbach, (Hilfsblätter der Volkszeitung und Handelsblatt) erworben. Die „Westdeutsche Landeszeitung“, die seit 83 Jahren in M. Gladbach als eines der führenden Zentrumsorgane Deutschlands herausgegeben wird, stellt somit ab 1. November 1933 ihr Erscheinen ein. Der gesamte Betrieb geht in den Völkischen Verlag über.

Tell als Schwarzarbeiter

Der in Düsseldorf erscheinende „Mittag“ glossiert die Auswüchse des Kampfes gegen die Schwarzarbeit, indem er schreibt: „Man kann alles übertreiben! In Regensburg hat die Ausräumung durch feierlichen Beschluß alle Selbst-ratier als Schwarzarbeiter gebrandmarkt. Keine Ausflüchte, die sich da eröffnen! Wenn man sich schon nicht mehr selbst ratieren darf, soll es dann in Zukunft noch erlaubt sein, einen Nagel selbst einzuschlagen? Ist es Sünde, wenn ich mir im eigenen Garten ein paar Salat-pflanze ziehe? Ist es Verbrechen, die Wäsche nur noch außerhalb des Hauses waschen zu lassen? Leben und leben lassen, ist zweifellos ein gesunder Grundgedanke, der von jedermann befolgt werden sollte! Es ist nicht dagegen einzunwenden, wenn ein Anschlag in den Wässhäusern mahnt, doch auch einmal mit der Frau auszugehen und dranhin zu spielen, um sich selbst damit eine Freude zu bereiten und anderen eine Verdienstmöglichkeit zu geben. Kein Vernünftiger wird aber

deshalb fordern, daß der heimliche Herd zum Erlöschen gebracht wird. Es mag hingehen, daß in den Schaufenstern Berlins und anderer Städte eine Aufforderung steht, das Reinigen der großen Geschäftsfloßbecken nicht selbst zu besorgen, sondern die Arbeit sachkundigen Kräften anzuvertrauen. Deshalb wird niemand auf den Gedanken kommen, der Hausfrau zu verbieten, die Fenster ihrer Wohnung mit dem eigenen Scheuerlappen zu putzen. Schließlich war Wilhelm Tell, den Schiller sagen läßt: „Die Art im Hause erspart den Zimmermann!“ auch kein Schwarzarbeiter . . .“

„Das ist doch keine Herrgott“

Volkesstimme innerhalb und außerhalb der Redaktion

Dieser Tage war der „Führer“ auch in Köln. Der „Westdeutsche Beobachter“ schildert auf der ersten Seite seiner Nr. 73 die Volksstimmung so:

Aus den Reihen jeder Zeitung, von allen Straßen und Plätzen, grüßt die Begeisterung, und wo früher Habs-Gefänge erklangen, ertönt jetzt der Jubel des geeinten Volkes. Es ist kein Kampf der Volksgenossen untereinander. Es ist das treue Bekenntnis zu dem Führer, der diese Wandlung vollbracht. Es ist die Dankbarkeit für den Mann, der ein geantwärtetes Volk im letzten Augenblick vor dem Untergang bewahrt hat.

Auf der dritten Seite derselben Ausgabe jedoch klagt er: „Sie spielten Stat!“

In einer kleinen Gaststätte in der Langgasse spielte, während die anderen Anwesenden der Rede des Führers (Radioübertragung) lauschten, ein Männertrio Stat. Der Dritte im Bunde war ein Jude. Nichts gegen das Statspiel! War es jedoch in diesem Augenblick am Platze? Von den übrigen Anwesenden hatte keiner das Herz, dem schamlosen Verhalten Einhalt zu gebieten. Nur eine Frau erlaubte sich nach Schluss der Uebertragung, dieses Tun gebührend zu kennzeichnen. Anstatt ihr recht zu geben, entgegnete eine andere Frau: „Das (den Führer) meinte sie! Ist doch keine Herrgott!“ Woran sich der Ehemann unnötigerweise noch einmischte: „Der ein“ hat eben Spaß an Regeln und der andere an dat!“ — Der Wirt erklärte, er könne nicht eingreifen, denn es handle sich hier um ein öffentliches Lokal. Das schamlose Verhalten der Stattrader wird auch dadurch noch besonders gekennzeichnet, daß sie ihr Spiel in dem Augenblick beendeten, als der Führer das letzte Wort seiner Rede gesprochen hatte.

Wie humorlos sind doch diese ewig parodierenden und moralisierenden Nazi-Medakteure. Sie hätten sich mit Johannes Trojan trösten sollen:

Nicht aber dänke dies wunderfam,
D laßt, wohin kann der Mensch noch gehn,
Um nicht drei Männer beim Stat zu sehn?

Volksgemeinschaft?

Die Hölerei macht dem ganzen großen Bereich des grafischen Gewerbes das Leben einfach unmöglich. Wozu noch Zeitungen und Bücher drucken, wenn sie niemand mehr kauft? Die Krise im grafischen Gewerbe und in der Papierindustrie ist schärfer denn je, und schärfer denn je stammt der Gegensatz zwischen Arbeitern und Unternehmern auf. Der Korrespondent für das grafische Gewerbe Deutschlands (Nr. 57), durch und durch gleichgeschaltet, schreibt über den Unternehmerverein seiner Branche, nachdem vor ein paar Monaten der Dof erklärt hatte, es gebe keinen Klassenkampf mehr: „Glaubt man denn, daß die Arbeitsmenschen im grafischen Gewerbe vor Unternehmerführern Respekt haben können, deren äußere und innere Vertriebsverfassung im höchste Grade rückständig ist, in deren Werkstätten zwar häßliche Untermänsigkeit, keineswegs aber ehrliche Volksgemeinschaft lebt, und deren Erzeugnisse mehr oder weniger eine Schande für gewerbetätige Qualitätsleistungen darstellen.“

Was Juden nicht sein dürfen

(Anrech.) Nach dem durch Novelle vom 30. Juni 1933 abgeänderten Beamtengesetz können Personen nichtarischer Abstammung nicht Beamte werden, wozu auch Lehrer aller Grade rechnen. Ferner können sie nicht zum Notariat, zur Rechtsanwaltschaft, als Patentanwalt oder Steuerberater und auch nicht als Arzt, Zahnarzt oder Dentist zur Kostenpraxis zugelassen werden. Nach dem bayerischen Erbhofrecht vom 15. Mai 1933 sind sie weiter dauernd unfähig, als Besitzer eines Erbhofes Bauer zu sein.

Die „Völkische Zeitung“ macht auf diese gesetzlichen Bestimmungen nochmals ausdrücklich aufmerksam.

Gegen jüdische Handwerks-Lehrlinge

Die „Düsseldorfer Handwerkszeitung“ veröffentlicht eine Mitteilung, wonach der „Deutsche Handwerks- und Gewerbesammler-Tag“ sich gegen die Handwerkeranbildung junger jüdischer Menschen ausgesprochen hat, selbst wenn die Bewerber die Absicht haben, sich für ihre spätere Ueberstellung nach Palästina vorzubereiten.

„Ich habe speziell die Frage untersucht,“ ergriff nun ein jüngerer Kollege das Wort, „wie der Beruf auf die Selbstmordneigung einwirkt. Es hat sich mir gezeigt, daß der Mittelstand den anderen Berufen gegenüber in der Selbstmordhäufigkeit stark bevorzugt ist.“

„Bezüglich des Alters wäre darauf hinzuweisen,“ konnte ein anderer Kollege ergänzen, „daß von allen, die sich zwischen 1921 und 1931 in England, Frankreich und Deutschland das Leben nahmen, 61,9 Prozent das fünfunddreißigste Lebensjahr überschritten hatten.“

„Nicht wichtig,“ ward der Reigen der Erörterungen fortgesetzt, „ist die Scheidung der Länder. Spanien markiert ein Selbstmord voran. Bei einer Durchschnittsquote von 100 für die untersuchten Länder beträgt seine Quote 107. Es folgen Italien mit 141, Frankreich mit 117, Deutschland mit 108, Dänemark mit 96, die skandinavischen Länder mit 89, die Schweiz mit nur 79.“

Sehr beachtenswert sei auch die Prüfung der Selbstmordlust hinsichtlich ihres Auftretens in Stadt oder Land, gab wieder ein anderer Kollege zu bedenken. Es stellte sich heraus, daß an den im vergangenen Jahre beispielsweise in Irland begangenen Selbstmorden die Landbevölkerung nur mit 38,7 Prozent beteiligt gewesen ist.

„Für mich,“ dozierte ein Universitätslehrer, „ist bislang bei der Selbstmordhäufigkeit nicht so sehr die Erscheinungsform des Selbstmordes als solchem, als vielmehr sein Motiv ausschlaggebend und gesteigerter Beachtung für wert befunden worden. Meine Untersuchungen haben ergeben, daß als weit aus häufigstes Motiv finanzielle Schwierigkeiten bei den Selbstmordtätigen in Betracht kamen. Ein gutes Stück zurück erst rangierte Liebesleid.“

„Auch der Selbstmordort darf dem Statistiker nicht belanglos sein,“ meinte ein schwaches Greisenstimmchen. „Am Hotel

habe ich grafische Darstellungen darüber liegen, die ich den Herrn Kollegen gern zur Verfügung stelle. Die am häufigsten gewählten Aufknüpfungsgegenstände sind Kleiderbaken. Die Beteiligung der Baumäste ist schwächer. Es folgen Nägel, Kronleuchter und Schrankkuppeln. Unter den Bäumen wieder stehen die Eichen an erster Stelle. Es folgen Buchen, Eichen. Am seltensten sind Nadelbäume vertreten.“

„Bemerkenswert,“ sagte der berühmte Herausgeber der Statistischen Zeitschriften, „ist das Verhältnis der Selbstmordarten zueinander: Auf 100 Erhängungen kommen 75,3 Erschießungen, 36,8 Vergiftungen, 47,9 Stürze aus dem Fenster und 31,1 Ueberfahrungen, bei weitem letzterer Todesart wiederum die Lokomotiven den Vokal abgeben.“

Schließlich wird festgestellt, daß nach der auf Erhebungs-material basierenden statistischen Wissenschaft die Wahrscheinlichkeit dafür spreche, daß der vorgeschundene Erhängte bei protestantischen Glaubensbekenntnisses, anarchistischer Gesinnung, eine der fluktuierenden Bevölkerung angehörende spanische Kaufmannsbesitzerin mit homosexuellen Neigungen, armlider Herkunft, die sich wegen finanzieller Bedrängnis im Juni, morgens 4 Uhr, an einem Kleiderbaken erhängt hatte.

Der Erhängte war nun allerdings ein Mann und zwar ein Landwirt aus Neuende, der sich kraftlos gemacht hatte und aus Furcht vor dem Gesangs sich an einem Märztag, gegen 8 Uhr früh, an einem Weidenbaum aufgekämpft hatte. Depression bei den Geschritten.

Ein Glück, daß einer der Herren an Hand umsanareichen Material auf Grund statistischer Erhebungen nachweisen konnte, daß auf Grund statistischer Erhebungen abgegebene Probestellungen nur 3,35 Prozent aller Fälle eintrafen.

Kunmehr schnitt einer der Geschritten den Erhängten ab und stellte Wiederbelebungversuche an.

„Mitten in einem psychischen Tornado“

Wladimir d'Ormesson: „Frankreich muß sprechen“

Wladimir d'Ormesson schreibt im „Tempo“ vom 20. Oktober:

Die Karten auf den Tisch

Es wäre äußerst gefährlich, den ungeheuren Eindruck auf die öffentliche Meinung im Inlande und im Auslande, den die Regierung des „dritten Reiches“ am 14. Oktober hervorgerufen hat, zu unterschätzen. Die Folgen können unabsehbar sein. Betrachten wir die Tatsachen.

Am 14. Oktober bricht der Reichstanzler Hitler nicht allein mit der Abrüstungskonferenz, sondern auch mit dem Völkerverband. Er zerreiht auf diese Weise auch den Viererpakt, das Werk Mussolinis. Die Gründe, die er für diesen dreifachen Abbruch angibt, halten einer Prüfung nicht stand. Gerade in dem Augenblick, in dem die militärischen Klauseln des Versailler Vertrages fallen sollten, was Deutschland gestattet hätte, die grundsätzliche Gleichberechtigung und in einem kurzen Zeitraum die tatsächliche Gleichstellung, die der Friedensvertrag ihm vorenhielt, zu erlangen — weist der Chef der deutschen Regierung die Vereinbarung zurück, die sich gerade vorbereitet, und bricht die Brücken ab. Jeder, und sei er auch noch so sehr der internationalen Verbände unkundig, sieht verwirrt vor solchen Ungerechtigkeiten.

Aber Achtung! Betrachtungen dieser Art sind Betrachtungen von Diplomaten, die sich auf der politischen Ebene bewegen. Aber wir sind nicht mehr auf der politischen Ebene. Die politische Ebene reicht für die Tatsachen keineswegs aus. Wir befinden uns mitten in einem psychischen Tornado.

Das begreift man in Frankreich nicht genügend. Im Rahmen der Politik ist das deutsche Verhalten ohne Zweifel sinnlos. In psychologischer Hinsicht ist es geschickt. Was bezweckt es in Wirklichkeit? Zwei Dinge.

Erstens soll es die Affirmation der Hitlerregierung wieder auslösen. Der Winter wird hart sein. Die finanzielle Lage kann von einem zum anderen Tage katastrophal werden. Hitler legt Wert darauf, die Zustimmung des Volkes vorher beschafft zu erhalten, um seine Autorität zu stärken und sich mehr Handlungsfreiheit zu sichern als jemals vorher. Um zu diesem Ziel zu gelangen, wählt er den ähnelnden Kampfplatz, den der Nationalen Ehre. Was bedeutet es ihm, den internationalen Einrichtungen, den geltenden Verträgen den Todesstoß zu verfeuern? Es handelt sich vor allem um eine Mahnung zur erfolglosen Konsolidierung des Staatsgefüges. Nach ihm die Zivilist.

Das Wichtigste ist, ein geeignetes Mittel zu finden, die öffentliche Meinung in Deutschland aufzuklären. Dieses Mittel aber hat er gefunden.

Es besteht darin, festzustellen:

1. daß das deutsche Volk das friedliebendste der Welt ist.
2. daß seine Handlungen dies beweisen, da es vor aller Augen Frankreich in freundschaftlicher und loyaler Weise die Hand reicht.
3. daß er aber nicht dulden wird, daß man Deutschland wie ein besetztes Volk behandelt; daß er seine Unterlegenheit und seinerlei Unannehmlichkeit, selbst nicht auf militärischem Gebiet, und dort vor allem nicht zulassen wird.

Soll ein Glaubensbekenntnis mehr notwendigerweise eine mächtige Bewegung im Volke auslösen. Dieses Bekenntnis hat den dreifachen Vorteil, die Einmütigkeit der Wähler herzustellen, die Gemüter gegen jedes Vorurteil unempfindlich zu machen und sie auf jedes auch nur denkbare Abenteuer vorzubereiten. Es wird in der Tat genügen — wenn die Umstände dazu einladen —, dem Glaubensbekenntnis einen viersten Absatz hinzuzufügen und zu sagen, daß trotz seines Friedenswillens und trotz seines Willens, sich mit Frankreich zu verständigen, Frankreich sich geweigert habe, den guten Willen Deutschlands anzuerkennen und daß es seinen Anspruch auf die Vormachtstellung behaupten wolle.

Das alles kann geschehen, um in Deutschland eine fröhliche Stimmung zu schaffen, den Krieg zu rechtfertigen und in den Augen der Nation zu einem heiligen Krieg zu machen.

Im ganzen kann man sagen, daß der Schlag vom 14. Oktober eine Art unblutiger Generalprobe zu einem tieferem Ansturm gewesen ist. Wenn dieser auch nicht notwendigerweise folgt, so bereitet er ihn doch vor.

Aber das Mittel, das die Herrscher des „dritten Reiches“ gewählt haben, bringt nicht nur in der Innenpolitik Vorteile. Es ist auch für auswärtigen Gebrauch. Wir werden es sehen. Auf bestimmte Art bringt man Dabwahrheiten vor, die sich schließlich durch unaufhörliche Wiederholung einprägen, besonders wenn die Menschen rein gefühlsmäßig reagieren. Man hört niemand aus seinem guten Glauben oder aus seiner besseren Einsicht heraus protestieren und keinen an das Ehrgefühl appellieren, ohne eine leichte Verwirrung zu empfinden. Um so mehr, wenn jemand im Namen eines großen Volkes spricht, dessen unbeschränkter Herrscher er ist. Vor einigen Tagen fand ich die folgenden Zeilen in einer großen amerikanischen Zeitung:

Die Deutschen haben eine ernste Entscheidung getroffen, und auf den ersten Blick schien sie heiligt zu sein. Aber vielleicht ist es damit nicht, zumindest dann nicht, wenn nicht Tatsachen und belegbare Zahlen erbracht werden, um die Behauptung Hitlers zu widerlegen, daß Deutschland seit den Friedensverhandlungen eine ungerechte Behandlung ertragen mußte. Für die öffentliche Meinung der Angehörigen ist diese Demonstration von allerhöchstem Wert. Unserer Meinung nach genügt es nicht, wie die Franzosen so oft annehmen, die Friedensabsichten der französischen Politik immer wieder zu versichern. Die Gefahr ist die, daß die öffentliche Meinung in den angelsächsischen Ländern erwirren könnte, daß es gut zusammen passe, ein Anhänger des Friedens zu sein und sich hinter seiner Pistole zu verbergen. Den Beweis muß Frankreich erbringen, daß die Waffe notwendig war und daß sie es jetzt in noch größerem Maße ist. Dies ist möglich, wenn das, was man bezüglich der geheimen Aufrüstung Deutschlands vorgebracht hat, durch Tatsachen und Zahlen belegt und der Welt offiziell unterbreitet werden kann. Sicherlich wird es ein Mittel geben, vor der Meinung der Welt die Wahrheit oder den Irrtum dieses wichtigen Punktes festzustellen. Und wenn das einmal festgestellt wäre, würden die Argumente Hitlers zum großen Teil sich verflüchtigen. In dem Falle würde die ganze ankerfranzösische Welt hinter Frankreich und würde dort bleiben. In England und in Amerika rechnet so etwas mehr als Erklärungen, die in Genf abgegeben werden, die, wenn sie nicht von der öffentlichen Meinung geküßt werden, zum größten Teil ihren Wert verlieren.

Man kann diese Zeilen nicht scharf genug kritisieren! Sie sind von symptomatischer Bedeutung. Sie zeigen, wie es dem Reichstanzler schon gelungen ist, bei vielen Menschen außerhalb Deutschlands Zweifel zu erregen, und erweitern den Vorwurf, den er durch das begonnene Unternehmen haben kann.

Die Nazis, vergessen wir das nicht, sind erprobte Meister in der Kunst der Propaganda. Sie werden es verstehen — ja, sie verstehen es schon —, alle nur möglichen Vorurteile aus der Stellung zu ziehen, die sie eingenommen haben, und sie bis zum äußersten auszunutzen.

Wer bemerkt nicht die Wandlung, die sich seit vierzehn Tagen auf dem Gebiete der „psychologischen Inzuberabilien“ vollzogen hat? Am 15. Oktober war jeder über die deutsche Taktlosigkeit entsetzt. Man konnte den Gedanken nicht ertragen, daß die Konferenz in Genf nicht trotz des tollen Streiches Deutschlands ihre Arbeit fortsetzen könnte. Man wollte es nicht wahr haben, daß eine rohe Seite des Kanzlers alles zerstören könnte. Noch sind keine zwei Wochen vergangen und schon scheint Genf der Vergangenheit anzugehören. Man beschämt sich nur noch mit den Ausrufezeichen, die der Kanzler Frankreich gemacht hat. Man hört nur noch seine ähnelnden Reden, die Voreingenommenheit anzuzeigen und seines mühen Wissens, seine Auslagen gegen die ungetreuen anderen, und viele fragen sich: „Hat er noch alledem nicht recht?“

Nun, man muß die Dinge wieder vom Kopf auf die Füße stellen und zwar schnell, wenn wir nicht wollen, daß eine unlagbare Verwirrung entsteht.

Der Kanzler wendet sich feierlich an uns. Gut so. Wir sind für diese Ansprache nicht unempfänglich. Aber die Karten auf den Tisch!

Es ist möglich, daß man der Meinung sein kann, Frankreich und Deutschland könnten sich verständigen. Aber es ist un-

möglich zu glauben, daß diese Verhandlung in dem Rahmen stattfinden, auf den der Reichstanzler sich schließt hat. Deutschland behauptet, daß man es mit einer unerträglichen Härte behandelt habe. Es behauptet, es sei abgerüstet und ohne Verteidigungsmittel hochgerüsteten Nachbarn ausgeliefert. Es behauptet, daß es Genf verlassen habe, weil man dort für es eine neue einseitige Abrüstung vorbereitete. Diese drei Behauptungen sind falsch. Frankreich hat Deutschland so wenig in unerträglicher Weise behandelt, hat so wenig gesucht, es zu demütigen, hat im Gegenteil so brennend eine ehrenhafte Versöhnung mit ihm gewünscht und gewollt, daß es aus eigenem Antriebe das Rheinland fünf Jahre vor den durch den Friedensvertrag festgelegten Grenzen geräumt hat. Kann der deutsche Reichstanzler ein ähnliches Beispiel aus der Geschichte anführen? Er verleiht die „edelmütige“ Haltung Deutschlands nach dem Kriege von 1870 mit der Frankreich nach 1918.

Bleibt er, daß die deutschen Soldaten auf französischem Boden geblieben sind, bis der letzte Centim des Kriegskontributs bezahlt wurde, und daß, wenn Frankreich sein Gebiet verhältnismäßig schnell befreit hat, es dies nur erreichte auf Grund einer mächtigen Anstrengung, um seine Schuld abzutragen?

Wenn Frankreich nach diesem Kriege so gehandelt hätte wie Deutschland nach jenem früheren, so ständen wir noch immer in Mainz. Warum unterschlägt der Reichstanzler diese Wahrheit?

Außerdem ist es falsch anzugeben, daß Deutschland völlig abgerüstet und übermächtig bewaffnete Nachbarn ausgeliefert sei. Die militärischen Klauseln des Friedensvertrages werden seit langem verletzt. Deutschland ist bereits mit einer Rüstung versehen, die es zu einem militärischen Faktor macht. Jeden Tag wird er stärker. Zwischen dem, was es offiziell besitzt und dem, was es tatsächlich besitzt, besteht ein so erhebliches Mißverhältnis, daß es gerade dieses Mißverhältnis ist, und es allein, welches die Voraussetzungen der Abrüstungskonferenz verfallt hat. Es ist möglich, daß die offene Verletzung der eingegangenen Verpflichtungen menschlich verständlich ist, aber man tue nicht so, als existieren sie nicht; man führe nicht seine Unschuld, seinen guten Willen, seine Schutzlosigkeit ins Feld und man lüge nicht einen anderen des bösen Willens an.

Schließlich ist es falsch zu erklären, daß man in Genf für Deutschland einen einseitigen und erniedrigenden Vertrag vorbereitet hätte.

In diesen Unterhandlungen mit England hatte Frankreich genaue bis ins einzelne gehende Verpflichtungen übernommen, die eine Gleichmachung der Rüstungen in kurzer Zeit zur Tatlage werden lassen sollten. Als Deutschland die Verhandlungen abbrach, hat es selbst die Möglichkeiten der Einigung zerstört, die sich darboten. Es hat den Geist des Mißtrauens und der Kriegspolizei in seiner ganzen Gestalt wiedererweckt.

Warum dies alles verschweigen? Warum es verbergen? Warum diese Zurückhaltung? Sowie Freiheit ist nicht mehr die Rede. Wir wiederholen, durch den Willen Deutschlands sind wir in eine heftige psychische Krise geraten worden.

Nun heißt es folgerichtig handeln. Man muß sprechen. Tatsachen anführen. Bitter anfahren, nicht um sich in eine verwirrende Diskussion einzulassen, sondern um sehr ruhig, sehr heiter der Wahrheit die Ehre zu geben und die Dinge so hinzustellen, wie sie sind.

Das deutsche Volk, die öffentliche Meinung des Auslands müssen wissen, unter welchen wirklichen Bedingungen das Problem sich darstellt, das Kanzler Hitler in positiver Weise zu lösen wünscht.

Eine solche Nichtigkeitstellung darf nicht durch Polemiken in der Presse erfolgen.

Es muß offiziell erfolgen. Frankreich selbst muß sprechen. Der Mundlaut soll im deutschen Volk — in deutscher Sprache — die Wahrheiten verbreiten, die man ihm verweigert oder die man ihm bewußt entzieht. Versöhnung? Verständigung? Friedliche, herzliche, ehrenvolle Nachbarschaft? Wir wollen gewiß. Aber im vollen Licht. Karten auf den Tisch.

Wehrwissenschaft in Deutschland

Professor Baneses Lehren

Richard Steed schreibt an den Herausgeber der „Times“ (20. Oktober.)

Sie sagen in Ihrem Leitartikel von heute morgen über die Abrüstungskonferenz:

„Es ist in erster Linie notwendig, damit anzuknüpfen, die deutsche Jugend in der Wehrwissenschaft zu unterrichten. In diesem Zusammenhang muß frei und aufrichtig bekannt werden, daß zumindest ein Anfang mit dem Verbot des militärischen Handbuchs des bekannten Professors Banes gemacht worden ist.“

Man darf mit Recht unterstellen, daß dieses Handbuch, auf das Ihr Berliner Korrespondent zuerst aufmerksam machte, wegen seiner Wirkung auf die öffentliche Meinung im Ausland unterdrückt worden ist und nicht etwa weil die Autoritäten in Disserdeutschland es im Prinzip verurteilen. Wenn es so wäre, hätten diese gewiß ein viel lohnenderes Werk des selben Professors Banes unterdrückt, das den Namen trägt „Raum und Volk im Weltkrieg“, das im vergangenen Jahre veröffentlicht wurde. Es führt den Unterhaltungen über eine nationale Wehrlehre.“

Unter den elf Karten von militärischen Stellungen während des Weltkrieges in eine, Nr. 8, die einen zukünftigen Einfall in Großbritannien darstellt. Nach dieser Karte soll die ganze britische und belgische Küste als Operationsbasis für den deutschen Einfall dienen, sie sehr weiter voraus, daß die Halbinsel Ostanglia von einer einfallenden Macht leicht eingenommen und gehalten werden kann, und daß, wenn dies geschehen ist, ein zweiter Einfall zur Unterdrückung des ersten vom Frischen Freisat aus durchzuführen wäre, um die Industrie von Midland und Clyde zu treffen. Die Bedeutung dieser Karte ist in zwei Kapiteln über England und den englischen Volkscharakter dargestellt (S. 302 bis 308), in denen die Karte und ausdrücklich angeführt wird. Die folgende Stelle auf Seite 308 ist besonders interessant:

„Es ist für den Fall eines feindlichen Einfalls sehr wichtig sich über den Charakter des englischen Volkes ein Urteil zu bilden. Das Volk würde bis auf den letzten Mann

zu den Waffen eilen und würde sich in heldenhafter Haltung angeht die Duse-Linie oder der Ruff- und Aridefellen niederlassen lassen, ehe sie Schritt für Schritt das Land aufgeben. Aber es ist noch fraglich, ob dieses Volk die Hungerprobe bestehen würde. Denn jahrhundertlange körperliche Beanspruchungen haben sie in hohem Maße verdorben, und schwerlich könnten sie harte Entbehrungen ertragen (die sie, wenn man von der Nationierung absieht, während des Weltkrieges nicht kennen lernten). Ein Teil des Volkes würde sogar das aus Liebe zum Vaterland ertragen, aber der andere Teil würde das Spiel aufgeben, das sie nicht mehr als Spiel empfänden. Wir gestehen, daß es für uns von besonderem Reiz ist, sich den Fall dieses stolzen und sicheren Volkes in der Zukunft vorzustellen, eines Volkes, das in einem Lande, das seit 1000 nicht mehr erobert wurde, fremden Herren zu gehorchen haben wird oder auf sein einträgliches Kolonialreich verzichten muß. Jeder englische Mann und jede englische Frau würden diese Sätze als ungebührlich ansehen, als eine Blasphemie, wenn sie ihnen jemals zu Ohren kämen.“

Das ganze Buch, das mit Karten 24 Seiten umfaßt, ist in diesem Werke gezeichnet. Es enthält ähnliche Pläne für Dänemark, Österreich, die Tschechoslowakei, Polen (es ist der Ansicht, daß der einzige Weg, die polnische Bedrohung zu lösen, die Austellung von Polen wäre), die Schweiz und selbstverständlich Frankreich. Die deutsche Schweiz und das deutsche Frankreich (französisch-Niederlande, Flandern, Vordringen), das deutsche Belgien (Flandern, Brabant, Eupen, Namur) Luxemburg und Holland mit dem holländischen Kolonialreich sind natürlich dem neuen deutschen Reich einzuverleiben.

Aber für den gegenwärtigen Zweck ist die interessanteste Stelle die Schlussfolgerung, in der er die Errichtung einer Reichsabwehrung für Wehrwissenschaft verlangt, die dem Reichsmilitär zum Nutzen werden und zur militärischen Erziehung des deutschen Volkes dienen sollte. Eine Stelle zur Unterdrückung der Wehrwissenschaft, meint Banes, würde sehr zweckdienlich sein. Und

Professor Banes schließt, indem er der Hoffnung Ausdruck gibt, daß sich die Regierung schnell entschließen möge, diese Dinge einzurichten und daß sie den „richtigen Mann“ zu ihrer Durchführung finden möge.

Es wurde die Wahl des Professor Banes als dem hervorragenden „richtigen Mann“, die deutsche Jugend in der Wehrwissenschaft zu schulen, eigentlich erleichtert. Die Unterdrückung seines kleinen Handbuchs mag ihn vielleicht betrüben; aber ohne Zweifel wird eine leichte Belastungsprobe seiner Vaterlandsliebe ohne Nutzen ertragen, wenn nur sein bedeutendstes Werk und seine erhellende Lehre unangefast bleiben.

Würgergeist

Wunden und Taten

Hunderttausend, die in den Grokstädten schon in jungen Jahren verdorben worden sind, erleben wir in unseren Jugend- und SA-Formationen zu unabhängigen Ritaliedern der menschlichen Gesellschaft.

Reichstanzler Hitler an die „Datta Wakt“, in der „Groß-Wartenberger Zeitung“ in Schlesien hand folgende parteiamtliche Rundgebung:

Von irgendwelchen Schweinehunden werden über 200 Männer die unglücklichsten Gerichte verurteilt, die jeder Unterlage entbehren, nur auf Unwahrheiten beruhen.

Um diesen Parthen ein für alle Mal ihr dreifaches Sandwerk zu legen, werden wir zur Selbsthilfe greifen.

Jeden einzelnen dieser Gerichtenmacher werden wir, sobald wir seiner habhaft werden, öffentlich auf dem Ring durch 200 Männer auspeitschen lassen zur Warnung für jeden anderen.

Gerhard Wendt, Sturm, 15.11.17.

Ein Gentleman

Der General von Einem schreibt in seinen soeben erschienenen „Erinnerungen eines Soldaten“: „Ich habe die Sozialdemokratie mein Leben lang gehaßt. . . Ich habe mich seinem Sozialdemokraten jemals bewußt die Hand gereicht.“

Sowas hat das Deutschland des Kaiserreichs ruiniert und arbeitet nun wieder an Deutschlands Ruin.

Der Sieg der Schablone

Und das Trümmerefeld der deutschen Kunst

Die gleiche große Unredlichkeit, die Hitler und seine Leute als Sprungbrett für ihren Einbruch in die Politik Deutschlands genommen haben, nutzten sie, um die deutsche Kultur, wie sie bis dahin Geltung hatte, dem deutschen Volke als Lebensgefahrd zu denunzieren und mit allen Mitteln der Persuasion zu beseitigen. Ein Begriff wurde erfunden und durch unermüdliche Propaganda zu einem treffenden Götzen ausgeweitet: Kulturbolschewismus.

Nicht die geringste Ursache lag vor, gegen die bildenden Künste Deutschlands, wie sie sich nach dem Kriege entwickelt hatten, den mordenden Banusstrahl zu schleudern. Alles in allem waren da gesunde Natur und klares Verstand. Alles am schwereren, keineswegs erfolglosen Werk. Absurditäten, an denen es gewiß nicht fehlte, bewiesen nur, daß Hoff da war und daß er garte. Der Värm, den einige turbulente Epigen machten, zeigte nur an, daß die Meister ritten. Hitler wütend beschimpften Hitler und der Nationalsozialismus die Architektur, die Malerei, die Plastik und das Kunstgewerbe eines revolutionär strebenden, aber zugleich besinnlichen Deutschland, ohne auch nur einen Hauch zu spüren von der Geistesbrücke, deren Bau schon vor Jahrzehnten begonnen worden war. Längst bevor Herr Hitler auch nur ahnte, daß es neben der Anstreicher und dem Pinseln dummer Ornamente noch etwas anderes gab, nämlich Kunst als Ausdruck des innersten Wesens von Persönlichkeit und Volk.

Zwar wählte der Nationalsozialismus solche Formel (für ihn war Formel, was der deutschen Kunst Lebensinhalt gab) zum Kampfschrei, aber er wußte nichts von den Etappen in denen Deutschland vom bürgerlichen Zerfall der Siebzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts, von deren pompösen Markarterie und kindischen Goldschnittlirik aufgestiegen war zur sachlich disziplinierten, ehrlichen, das Wesen der Zeit ausstrahlenden Gestaltung. Der Nationalsozialismus wußte nichts von dem Aufstand der deutschen Kunst gegen die französischen Ludwigsstile, gegen lealische Verfälschung geschichtlicher Vergangenheit und deren Mißbrauch zu verstaubter Romanistik. Der Nationalsozialismus wußte nichts von der Stufenfolge der Ausstellungen in Darmstadt, Dresden, Weimar, die Deutschland aus lauter Hochachtung zum neuen deutschen Stil geführt hatten. Und so spreizte sich dieser Nationalsozialismus mit angeblich neuen Entdeckungen und neuen Forderungen, von denen jeder halbwegs normale Kenner deutscher Kunst wußte, daß sie seit langem erkannt waren und verwirklicht wurden.

Nicht einen neuen Gedanken hat der Nationalsozialismus zu den wesentlichen Problemen der deutschen Kunst beigetragen, wohl aber hat er alle klaren Entscheidungen, begonnen bei der simplen Zweckmäßigkeit, endend in der nationalen Gefühlskraft jeder wahrhaft produktiven Leidenschaft künstlerischer Persönlichkeit, verwässert, durch hemmungslose Phrasen verblödet und aus einer selbstverständlichen Tugend in ein widernatürliches Laster verwandelt.

Der Nationalsozialismus in der Kunst ist nichts anderes als die Rebellion der Mittelmaßigkeit

gegen die gesunde Entwicklung und gegen die überragende Leistung. Wegen die nähere Zweckform, die bewußt des tauben Schmuckes entbehrt, rebellieren die Ornamentmacher, die Fabrikanten gedankenloser Dekorationen, die Duettskulpturentapetier, die Kleinkrauter des verstorbenen Ueberflusses. Das wird durch die Mittelhandspolitik, wie sie sich in Hitlers Schwachkopf zu einer Karikatur verzerrt, bedingt. Man braucht hier nur daran zu erinnern, daß Hitler für den von ihm gewollten „gigantischen Kunstpalast“, mit dem er München segnen möchte, aus der Mottenkiste Herrn Trost herausholt, den schwächlichen, längst vergessenen Verfäher einer barocken Abirrung modernen Ausdrucks. Anzumerken wäre hier auch, daß Hitler sich von Leuten porträtieren läßt, die er für Maler halten mag, die in Wirklichkeit nichts anderes sind als bunt ausgewaschte Photographen der guten Stube. Gewiß, ein (Verzeihung) Staatsmann braucht nicht von Kunst zu verstehen, er kann künstlerischen Erscheinungen gegenüber blind und taub sein, aber dann muß er entsprechende Zurückhaltung wahren und darf nicht, wie Hitler und sein Nationalsozialismus, sich zum Kunstpräzeptor eines großen Volkes aufwerfen.

Ein Trümmerefeld hat der Nationalsozialismus aus der deutschen Kunst gemacht, er hat sie gelähmt und verwirrt, er hat sie ihrer besten Männer beraubt. Er hat sie durch die häßliche Mode der Gleichschaltung um die Voraussetzung aller künstlerischen Schöpfung, um die Freiheit betrogen. Statt dessen hat er ihr die ekelhafteste Strebererei, die Verwirrung, ein Hin und Her der Instanzen, ein unerträgliches Raufen um die Futtertrappe beschert.

Herr Schulze-Naumburg, ein längst Begrabener, einst ein netter kleiner Kunstpauper, inzwischen ein greinen-

der Rechtshaber geworden, ist wieder aufgetaucht und wurde zum Machtshaber befördert. Das gleiche geschah mit Herrn Schmittgenner, einem harmlosen Durchschnittsarchitekten, der nur, weil er plötzlich seine französische Tradition mit konjunkturellem Teutonismus vertauschte, zum Führer ernannt worden ist. Solche kleinen Abseitigkeiten traten im Zeichen des Hakenkreuzes in den Vordergrund, während Künstler, die Welt Ruf besitzen, und deren Werk das Reinen einer neuen deutschen, europäisch gebundenen Form bedeutet, entfernt worden sind.

Wo blieben Goster, Kokoška, Käthe Kollwitz, wo Poelzig, Gropius, Ries van der Rohe, Wagner, der Berliner Stadtbaumeister?

Sie wurden an die Wand gequ coast und mit ihnen alle, die etwas Wirkliches können, die ihre eigene Sprache sprechen, die nicht willens sind, sich wie stumme Tiere an die Kette legen zu lassen. Um nur noch zwei Beispiele zu nennen: Bruno Paul, der Direktor der Vereinigten Kunstschulen in Berlin, ein Künstler, der zumindestens den Ruf deutscher Innenarchitektur und deutschen Kunstgewerbes gefestigt hat, wurde durch Herrn Kutschmann, einen völlig belanglosen, früh vergessenen Dekorationsmaler, verdrängt; der Direktor der staatlichen Kunstbibliothek, Dr. Curt Blaser, ein hervorragender Kenner der einschlägigen Literatur, von allen europäischen und amerikanischen Fachleuten, auch von den japanischen Kollegen, geschätzt, bekam als Nachfolger einen notorischen Pärnmacher, den halbverrückten Quersulanten Hermann Schmitz, nur weil dieser sich rechtzeitig bei den Nazis eingeschmiert hatte. Die Personalpolitik Hitlers ist auch im Bereich der Künste eine ebenso schandige wie wider sinnige Angelegenheit. Sie wird verschlimmert durch die Entartung der bereits erwähnten Gleichschaltung.

Die organisatorische Vernichtung des Künstlerischen und all jener Künstler, die dem eigenen Gesetz mehr gehorchen als dem Diktat der Willkür, nähert sich dem Höhepunkt. Alle Verbände der ausübenden Künstler, der Bund der deutschen Architekten, der Werkbund, die großen Ausstellungsvereinigungen, der Wirtschaftsverband, sind gleichgeschaltet, sie alle unterstehen dem Arierparagrafen und dem ganzen übrigen Humbug des Nationalsozialismus. Nur wer einer dieser Vereinigungen angehört, darf künftig in Deutschland noch Häuser bauen, Steine meißeln und Bilder malen. Wer könnte sich da nicht vorstellen, welcher Korruptheit, welcher Minderwertigkeit, welchem Charaktermangel, welcher Schablone, welcher Blutarmut, welchem erbärmlichen Tode die deutsche Kunst im „dritten Reich“ verfallen ist!

„Wer ist's“ im „dritten Reich“

Das Lexikon der Großmütter und Schwiegermütter

Degeners' Zeitgenossen-Lexikon „Wer ist's“ ist in neun Auflagen weit verbreitet worden. Nun soll unter Hitlers Herrschaft eine zehnte Auflage erscheinen und da genügen die Angaben, die bisher gegeben wurden, bei weitem nicht mehr. Jeder „Zeitgenosse“, der im Lexikon erwähnt wird, erhält den Ausschnitt „wie er nach den uns zur Zeit zugänglichen Unterlagen in der neunten Ausgabe erschienen ist“ mit der großgedruckten Mahnung:

Er bedarf dringend der Berichtigung und Ergänzung

Worin die „Ergänzung“ bestehen soll, wird aus einer besonderen Drucksache klar. Er handelt sich um die Konfession nicht bloß des „Zeitgenossen“, seines Vaters, seiner Mutter, seiner Frau, sondern „der beiderseitigen Großeltern“ und um die entsprechenden Angaben über die Eltern der Frau oder des Mannes“. Aber man soll wörtlich genießen, was man von „Unseren Zeitgenossen“ wissen will. So lautet die Mahnung:

Zur Beachtung

Wir bitten in Berücksichtigung vielfach geäußerter mahnender Wünsche und im Interesse der Pflege des Familienstums und der Familienforschung besonders um Angaben über

- Geburtsort
- Geburtsdag
- Konfession (auch evtl. Wechsel der Konfession) bei den Eltern, Großeltern und Kindern
- und bei Ihnen selbst gegebenenfalls auch um Angabe des Ortes der Trauung.

Im ganzen handelt es sich zwecks zuverlässiger Angaben um die Beantwortung folgender Fragen:

1. Name. — 2. Vornamen (Namen unterstreichen). — 3. Stand, Titel, Beruf, Beschäftigung. — 4. a) Wann und wo geboren, b) Konfession. — 5. Name, Stand, Beruf, Geburtsort und -tag, Konfession a) des Vaters, b) der Mutter, c) der beiderseitigen Großeltern (bei den Frauen der Mädchennamen). — 6. Angaben über besonders bemerkenswerte Vorfahren. — 7. Verheiratet, wo, wann und mit wem (mit Angabe von Geburtsort, -tag und Konfession nebst entsprechenden Angaben über die Eltern der Frau oder des Mannes).

Während in den neuen Auflagen man nicht einmal die Konfession des Zeitgenossen erfahren hat, wird man nun über die Konfession seiner Eltern, Großeltern und Schwiegereltern gründlich belehrt werden.

„Wer ist's?“ — an seiner Großmutter und an seiner Schwiegermutter sollst du ihn erkennen.

Illegal

Von P. Cornelius

Du gehst nach links an die Ecke, Einer steht drüben am Tor, Das ist genügende Decke, Wir mit der Farbe gehn vor ...

Schnell! Kam da nicht schon ein Zeichen? Zwei Worte noch an die Wand! — Mensch, los! SA! Wir sind Zeichen, — Los! Und ums Leben gerannt!

Gleich um die Ecke, dann trennen, Nicht zu Genossen jetzt gehn! Freiheit! — Keine Namen nennen! — Und morgen wieder um zehn!

Friedrich der Große an die SA

Die Franzosen machen sich lustig ...

Eine patriotische Feier auf dem historischen Schlachtfeld von Leuthen

Der Pariser „Temps“ schreibt: Friedrich der Große in eigener Person hat die völkischen Sturmabteilungen Schlesiens auf dem historischen Schlachtfeld von Leuthen durch eine Ansprache geehrt. Es geschah anlässlich einer Feier, die sich in einer Kirche von Leuthen abspielte. Diese war aufs glänzendste illuminiert; der Stadtschef der SA, Böhm, war anwesend, ebenso Polizeipräsident Heines und andere Persönlichkeiten. So berichten wenigstens die deutschen Nachrichtenagenturen, welche die Feier in folgender Weise beschreiben:

Im hellen Licht der Scheinwerfer erschien vor dem Denkmal der Schlacht bei Leuthen hoch ausgerichtet auf seinem Ross der alte König, der folgende Ansprache hielt:

„Sturmabteilungen Oberschlesiens, wir befinden uns auf heiliger Erde. Unsere Vorfahren haben hier ihr Blut für ihr Vaterland vergossen. Die Parole war damals: Siegen oder sterben. Meine letzten Worte vor der Schlacht bei Leuthen waren: Ich werde den Feind gegen alle Regeln der Kriegskunst angreifen, gleich was ich ihn treffe. Ich muß es tun. Wir müssen gegen den Feind kämpfen oder uns unter unsern Batterien begraben lassen. Deutsche Jugend, lebe nach diesem Ideal und sei deiner Vorfahren würdig!“

Es darf nicht verschwiegen werden, daß Friedrich II. an jenem Abend durch einen bekannten deutschen Schauspieler (Otto Gebühr) dargestellt wurde, der in allen großen historischen Filmen, die seit etwa zehn Jahren in Deutschland gedreht werden, die Rolle des Königs von Preußen spielt.

Der sich weigern wollte, die „mahnenden Wünsche im Interesse der Pflege des Familienstums und der Familienforschung“ nicht zu erfüllen, dem wird gedroht:

„Bei Unterlassung wesentlicher Angaben steht es der Schriftleitung frei, diese zu ergänzen.“

Wer aber brav seine Großmütter und Schwiegermütter bekanntgibt, der hat die Genußgattung, mitzuwirken an einem großen Werk, denn:

„Degeners' „Wer ist's?“ soll und will die Brücke zu führenden den Personen des neuen Deutschlands in Kultur — Politik — Rechtswesen — usw. sein.“

In der Tat, die „Kultur“ des neuen Deutschland kann erschaut werden in dem Lexikon der Großmütter und Schwiegermütter.

Nichtarischer Walzerkrieg

Renaissance des deutschen Films

Man schreibt der „Neuen Weltbühne“ aus Berlin: Unter ihrem neuen „Judenreinen“ Kurs und im Dienste der hohen kulturellen Mission, die ihr das Propagandaministerium des Herrn Gobbels gestellt hat, brachte die Ufa bisher — außer dem „Hitlerjungen Quert“ — nur einen einzigen großen Film heraus, den ganz unpolitischen Film „Walsertriebe“, der auch in Paris in französischer Version unter dem Titel „La guerre de vallee“ gezeigt werden wird.

Der Film ist wirklich ausgezeichnet und hat einen verdienten großen Erfolg. Und die nationalsozialistische Kritik ist begeistert von dieser filmischen Talentprobe des neuen Kurses.

Nur einige Kleinigkeiten werden dabei geflissentlich übersehen: 1. der „Walzerkrieg“ gehörte ursprünglich zur G r i c h P o m m e r - Produktion. Als Pommer jüdischer Abstammung schuldig befunden, seine Tätigkeit bei der Ufa einstellen mußte, hatte er bereits die Vorbereitungen für den „Walzerkrieg“ bis ins kleinste Detail vollendet, und wer sich auskennt, weiß, wie entscheidend Pommers Vorarbeit für einen Film ist. 2. Regisseur des „Walzerkriegs“ ist Ludwig Berger — auch er, gleich Pommer, nach den Grundföhlen der nationalsozialistischen Rassenlehre ein „Fremdstämm ling“, der in den Tempeln deutscher Kunst nichts zu suchen hätte. 3. Die Hauptrolle im „Walzerkrieg“ spielt Rosi Barsoni, eine böhmische Sonnenschein geheißen. 4. Bei sasser des Manuskripts sind Liebmann und Han Müller, beides Juden; ihre Namen sind im deutschen Personenverzeichnis unterschlagen.

Alles zusammen beweist, wie gute Gründe Herr Gobbel hat, mit der „Renaissance“ des deutschen Films aufzubrechen zu sein.

Das Stammlokal

Französisch Billard und gepflegte Biere! Gedek einö zwanzig! Heute lange Nacht! Das sind des deutschen Bürgers Stammquartiere; Dort wird die Zeit in Massen umgebracht.

Da bricht man Skat, wenns hochgeht, um die Gängen; Die Angeln donnern auf der Regelbahn. Am Stammtisch ranken sich die Reckpflanzen, Berworrnen um den eigenen Größenwahn.

Dort locht des Volkes heldenhafte Seele; Revanchekrieg und Diktatur sind Trumpf! Indessen stopft zu Hause die Adele Dem Recken leuzend den zerrissenen Strumpf.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Der Pariser Taxi-Chauffeur Edouard Danjon wurde wegen Liebesdramas zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt. Danjon lebte seit einigen Monaten mit einer jungen geschiedenen Frau zusammen, die die Mutter eines kleinen Anaben war. Diese Frau wollte sich von ihm trennen. Im April sah er sie in Begleitung eines Unbekannten, den er für ihren Liebhaber hielt. Er hat sie nachher lebendig, nicht von ihm zu gehen. Als sie sich weigerte und vor ihm in einen Laden stieß, tötete er sie mit drei Revolverkugeln.

Die Ausstellung der „Ganz Unabhängigen“, der Expressionisten, Abstrakten usw. wurde an der Porte de Versailles im Ausstellungspark eröffnet.

An der Rue Mouffetard, die wegen eines billigen Marktes und Rauschtrinken für Obd., Negerkäse usw. auch in Emigrantenkreisen sehr bekannt ist, wurde ein Square zu Ehren eines Dichters der Auvergne, der Vermonjeu heißt, eingeweiht. Die Auvergnaten, berühmt durch ihre Sparfamkeit und ihre Tugenden als Kleinverkäufer, hatten die Rue Mouffetard feierlich besetzt.

Pollzeipräsident Chiappe hat den Gebrauch von Lautsprechern von 11 Uhr abends an verboten.

Die Küste des Kanals hat durch schwere Stürme sehr gelitten. Die Höhen der Bogen und des Jura sind mit Schnee bedeckt.

Der Wiener Violon-Verein hat die Francais Solanis in Paris mit 7:1 geschlagen.

Painlevé und Pantheon

Das Beileid Einsteins

Einsteins hat aus Princeton in Amerika folgendes Kabel geschickt: „Mit tiefer Trauer erfahre ich von dem schweren Verlust, den die Akademie der Wissenschaften und Frankreich durch das Ableben meines vielgeliebten Freundes Painlevé erfahren haben. Sein ganzes Leben lang hat er gekämpft für den Frieden und die Gerechtigkeit, und niemals hat er seine Hilfe und Mitarbeit an einem Werke der Menschlichkeit verweigert. Mein Wunsch ist, daß Frankreich immer Männer finde, die, wie der Dahingegangene, so viel Kraft und Uneigennützigkeit ihrem Lande und dem Schicksal Europas widmen.“

Der Sarg Painlevés ist im „Echo“-Saal der Hochschule des Arts et Metiers ausgestellt. Das feierliche Staatsbegängnis findet am Samstagmorgen statt. Der Großmeister der Universität, der Rektor von Paris, die Professoren der Sorbonne und die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften erwarten den großen Toten im Pantheon.

Oktroi auf Orangen

Der städtische Oktroi auf Orangen, Zitronen, Mandarinen, Bananen, Datteln und andere Südsüchte, auch auf Champignons, der vor zwei Jahren abgeschafft war, ist wieder hergestellt. Die Steuer beträgt 35 Fr. für den Doppelzentner Orangen und Mandarinen und 75 Fr. für die übrigen saftigen Dinge. Man begründet die Wiederkehr der Abgabe damit, daß der Stadtsäckel durch den Wegfall geleert, der Preis aber trotzdem nicht gefallen sei. Da heutzutage mehr Orangen und Mandarinen und 75 Fr. für die übrigen rechnet man, daß der neue Oktroi 20 Millionen bringt; früher waren es nur 12. Man muß also, wenn man das von süßen Südsüchten sagen darf, „in den sauren Apfel beißen“.

Ein Geschäft

abzutreten wegen Familienangelegenheiten. Art. 19, rue du Temple

Französische Konversation

Spr. chauterrecht. Sehr ern. Güte Preise. Schreiben an Mlle. Dieder, 25, av. du Bel-Air, PARIS

Auch die „Kleine Anzeige“ in der „Deutschen Freiheit“ bringt Erfolge

Pasdeloup-Konzerte

Theater des Ch. Elysees

BEETHOVEN - MUSIKFESTE

FRITAG, den 3. Nov. 21 Uhr. Die 8. Symphonie; Akl. / rido; 9. Symphonie mit Chor und Mitwirkung von Misses Nespoulous, Lina Falk, MM. Rambaud, Dupet, Die Sänger von St. Germain, Orchester und Chöre: 200 vortragende. SONNABEND, den 4. Nov. 17 Uhr. Herr Henry Metzger spielt das Concerto für Geige. Die Pastoralsymphonie und Ouverture aus Egmont. SONNTAG, den 5. Nov. 16 Uhr. Die Heroische Symphonie und Symphonie ut minor (No. 5). Dirigent: FELIX WEINGARTNER.

DER BERÜHMTE HEILER Christian empfängt 47, Rue de Bern. Erfolg von ersten Seancen. - Konsult. gratis

Zwei sensationelle Briefe

Von größtem Interesse sind zwei Briefe des toten Mannes der Katharina, der Delbrenil hieß. In diesen Briefen bestätigt Delbrenil, daß er für die Namensbeirat 3000 Fr. erhalten hat, um ihr die französische Staatsangehörigkeit zu verschaffen, die Katharina nötig hatte, um ihre in Rußland von den Bolschewiken beschlagnahmten Güter wieder zu erhalten. Ferner erklärt Delbrenil u. a., daß er sich mit Katharina und dem Expriester Chambon an einem chemisch-pharmazeutischen Geschäft beteiligen wollte.

Staatsanwalt: Diese Briefe sind mit violetter Tinte geschrieben.

Verteidiger Brion: Es gibt auch noch andere violette Tinte als im Untersuchungsgefängnis.

Vorsitzender: Wo haben Sie diese Briefe gefunden, Sarret?

Sarret: In der Villa Chambons.

Vorsitzender: Warum sind die Unterschriften Katharinas und Chambons nicht darauf? Sie haben doch Ihr juristisches Examen gemacht.

Sarret schwigt.

Katharina: Ich habe Delbrenil nur am Tage unserer Hochzeit gesehen und mit ihm nie über Chemie verhandelt. Ich habe nie Güter in Rußland besessen. Ich bin eine Deutsche und habe Deutschland im Alter von 18 Jahren verlassen. 1924 machte ich Hosen in Paris.

Verteidiger Sarrets: Und empfing „enfottes“ (so heißen im Französischen auch zweideutige Matschläge) für Monte Carlo.

Katharina: Nein, Maitre, in Monte Carlo habe ich nichts gewonnen.

Das Gericht beschließt, die Papiere, die wegen der besagten Chemie-Beziehungen Chambons in Verbindung mit der Vitriol-Versorgung wichtig sind, von Schreibfachverständigen untersuchen zu lassen.

Sarret als wahrer „Gemütsmensch“

Große Sensation erregt eine Feststellung der Pflanzmutter der verurteilten Magali, daß sie von Magali diktierte Briefe erhalten hat, die etliche Zeit nach Magalis Tode datiert waren.

Katharina erklärt, sie habe diese Briefe nach Vorlesung Sarrets geschrieben. Sarret habe sie auch gezwungen, der Pflanzmutter die letzten Tage Magalis zu erzählen.

Bei der Verlesung weiterer Dokumente wird festgestellt, daß Sarret als „Erbe“ des Chambons einen läunigen Schuldner des Chambon verlagte hat.

„Gewiß“, erwidert Sarret, „ich habe 18 Monate gearbeitet. Habe ich nicht laane genug Gehalt bemessen?“

Mit diesem Gelat endet die Jüngensvernehmung.

Der Rekrut der Violette

Dieser Tage war die Garde de l'Est, auf dem die Hüte nach Weg fahren, für Bahnschleifen gesperrt. Viel Soldaten in Granblau auf den Kais, Schutzleute, Anklammlungen. Was ist das? Hat der neue Premier Sarraut ein Anliegen? Ach wo, hier ist alles rubig. Nur die neuen Soldaten, die Rekruten des Jahrgangs 1933, rücken ein, für ein Jahr allerdings nur, denn Frankreich hat ja, was allerdings die Schultrompeter bei uns verschweigen, die Dienstpflicht von drei Jahren auf eins verkürzt.

Unter denen, die von der Kaserne Reilly zum Exoner Bahnhof, Richtung Mittelmeer, marschieren, ist einer, dem die Fotografen und Journalisten folgen. Einer, der seinen Summer und seine Abenteuer nach Afrika verlegt, in den „Bled“, nach dem einsamen Posten von Tuberd. Das ist Jean Dubin, der Liebhaber der Violette, der geschickte Student. Mit 300 anderen „Afrikanern“ zieht er hinaus, über Marokko — es gibt dort fern in Afrika Berberweiber, Negerinnen — er wird die Nächte am „Bonl' Widi“, in denen ihm seine „Mome“ Geld gab, und die Violette, die irgendwo in einer Zelle im Frauengefängnis Petite Roquette steht und nun eine Mörderin ist, verachten. Violette hat 3000 Fr. von Dubins Vater zurückbekommen, dafür kann sie sich einen neuen Mantel kaufen, wenn sie ihn hat der blauen oder braunen Kutte noch braucht.

In der Kantine der Kaserne hat dieser neue Valentin eines Gretchens seine erste Soldatenkost gegessen. Wir erfahren auf der ersten Seite der Zeitungen, was es gab: Choucroute garnie mit Schinken, Purtscheiben, Kartoffeln, nachher Käse. Jean Dubin ah mit Bolschewiken, der lange schlaffe Junge mit der Intellektuellenbrille lieb nichts auf dem Zeller liegen. Diese Jean Dubins haben einen guten Appetit, in allem.

Schwere Strafe für eine böse Mutter

In Frankreich werden jetzt die Kinderquälereien sehr scharf bestraft. In Vimoges erhielt eine 29-jährige Mutter, die ihre drei Kinder sehr schwer mißhandelt hatte, ein gerechtes, aber furchtbares Strafe. Die Wogare hatte ihren kleinen Jungen über das Herdfeuer gehalten und ihm Leib, Rücken und Hüfte verbrannt.

Das Urteil lautete, unter dem Beifall der Zuhörerschaft, auf zwanzig Jahre Zuchthaus.

Der Frauenschreck von der Oise

Im Departement Oise nördlich von Paris wurde ein gefährlicher Angreifer auf Frauen unschädlich gemacht. Es ist ein 27-jähriger Burche namens Billion, dem 18 Ueberfälle auf Frauen und Mädchen in der Umgebung von Senlis nachgesagt werden. Eine von ihm angefallene Haushälterin liegt in der Klinik. Eines seiner Opfer ist auch eine Pariserin, Madame Camus.

Vielleicht hat Billion noch weitere 14 Ueberfälle auf dem Gewissen. Er greift die Frauen mit einem großen Messer an, raubt ihnen die Handtaschen und versucht mehrere der Eingekerkerten zu vergewaltigen.

Der Mordprozeß in Aix

Der Staatsanwalt gegen Sarret - Die Todesstrafe beantragt

Nîmes-Provence, 30. Oktober 1933.

Im Mordprozeß gegen den dunklen, fanatisch schlaun Mörder Sarret und die ihmhörigen bayer. Schwestern Schmidt hat bereits der vierte Akt des Gerichts-dramas begonnen. Nach einem Sonntag des Schweigens im Gefängnis hat heute der Generalstaatsanwalt P a c a r y die Anklagerede gegen den Haupttäter Sarret und seine Opfer begonnen, um, wie nicht anders zu erwarten, gegen den Revantiner die dreifache Todesstrafe und die Nebenstrafen zu beantragen. Der dreifache Mord: das ist die Ermordung des Expriesters Chambon und seiner Geliebten in der einsamen Villa bei Aix, in der Sarret nachher die Leichen mit Vitriol verbrannte, und die Tötung der armen tuberkulösen Magali, die Sarret mit 17 Millionen versichert hatte und die ihm nicht schnell genug starb, durch Zinnsalz.

Das Urteil ist, da die Plaidoyers voraussichtlich am Dienstag noch nicht beendet sind, vielleicht gerade am Tage Allerheiligen oder Allerheiligen (dem Totenfest) zu erwarten. Man rechnet mit der höchsten Strafe gegen Sarret und mit einer sehr hohen Zuchthausstrafe (vielleicht lebenslanglich) gegen Philomele, mit einer zeitlichen Zuchthausstrafe gegen Katharina Schmidt, die mehr die Verführerin war.

Nach dem Staatsanwalt werden elf Verteidiger sprechen. Besonders gespannt ist man auf die Plaidoyers der zwei Verteidiger Sarrets, besonders des Anwalts Brion, der Katharinas Verteidiger Grisoli und natürlich den großen Moro, Giafferi, der Philomele verteidigt. In der vorigen Sitzung hat bereits ein anderer berühmter Pariser gesprochen, der Anwalt Campinchi, der die Interessen der Zivilpartei, der Versicherungsgesellschaft, wahrnahm.

Campinchi griff sehr scharf die Schwestern Schmidt an, zumal Sarrets Schuld ohnehin feststeht. „Ich bin nicht bewegt durch ihre Tränen“, sagte der Sachwalter des Versicherungsgeldes, „denn sie weinen hier, wie sie am Krankenbette der armen Magali geweint haben, die sie beerden wollten. Sarret und die Schwestern Schmidt sind gleich schuldig. Ist es für Sarret nicht der Anfang der furchtbaren Strafe, daß seine unschuldige Tochter hier mit auf der Anklagebank sitzt? Sprechen Sie wenigstens dies Mädchen frei... Diese Philomele, die sich in alte Kleider gehüllt hat und als ihre eigene Mutter eine schamlose Versicherungsmödie aufführte, verdient kein Mitleid.“

Die früheren Frauen des Mörders

Das Gericht hat im Zeugenverhör, bei dem im ganzen 92 Personen den Eid leisten mußten, auch die zwei früheren Frauen Sarrets vernommen. Seine dritte Frau Sarrets ist gestorben. Die eine dieser Frauen hieß Frau Sarret, seine letzte Frau ganz. Mit der Vorlesung hat Sarret noch nicht ganz gebrochen, er hat ihr aus dem Erbe Chambons u. a. zwei Sessel, einen Teetisch und dem Rippenkasten (die in Frankreich immer noch eine große Rolle spielen) geschenkt. Außerdem durfte sie vielerlei Geschirre, Küchengerät und Bettzeug einpacken.

Eine dicke Italienerin, die dann erschien, ist die Witwe des Fleischhauers di Lorenzi, den Sarret hoch verehrt wollte, der aber bereits so schwindsüchtig war, daß er ihm unter den Händen wegschlief. Die Frau sagt aus über die Komödie, die Philomele spielte, als sie sich „aus Mitleid“ des Schwerkranken annehmen wollte.

Dr. Guy auf einsamen Wegen

Der nächste Fall betrifft den wegen Ausstellung des Totenscheines der Magali angeklagten Dr. Guy, Stadtrat von Marselles, Mitter der Ehrenlegion, gegen den jedoch die Verhandlung nicht viel Belastendes ergeben hat. Dr. Guy ist einmal auf einsamen Wegen mit einer Frau gewandelt, die Katharina Schmidt gewesen sein soll. Dies war in der Zeit, wo die arme Magali ermordet wurde.

Es erschienen der Waldhüter Vernet und der Hirschtöchter Guirand. Aber die Dame, die Dr. Guy bei sich hatte,

ist nicht Katharina gewesen, sondern eine andere, die vor Gericht erschienen ist und von den Hütern der Ordnung wiedererkannt wird. Dr. Guy, sichtlich erleichtert, dankt ihr für die Gefälligkeit.

Geheimnisse einer Apotheke — Morphium und Giftschrank — Schlüssel

Der nächste Zeuge mit dem Namen Alumpi, früherer Apothekengehilfe, hat eines Tages bemerkt, daß ihm ein rätselhafter Zinkphosphor weggenommen war. Weiter will er einmal 12 Ampullen Morphium für einen höheren

EILIG!

Mit gr. Rabatt wird

Wohnung

abgetreten. 6, Avenue Fala-Paura, Sonnenside, 4 Zim., großer Eingang, Mädchenzimmer, Ganz-Komfort. Bad mit heiß. Wasser. Sich erkundigen von 9 bis 14 Uhr. TEL. VAUG. 28-79

CINQ rue des RECU-LETTES, Metro ITALIE ou Gobelins

3 ZIMMER Vorzim., Küche, Badezimmer, Behälter, Heizung und Wasser, charge einbezogen 4000 Fr., ohne Badzim. 4000 Fr.

Steuerfragen

Gesellschaftsgründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU

LICENCIÉ EN DROIT ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuerbehörden, um vom offiziellen Standpunkt aus beraten zu werden 25, Bd. Bonne-Nouvelle, Paris (2), Tel. Louvre 22-95

Freiherr

Dr. jur., 50 Jahre, seit Jahren in Paris ansässig als Verwaltungsrat bedeutender Wirtschaftsorganisation, sucht

Ehe-Anbahnung

mit Dame entsprechender Vermögens-Lage. Offerten unter L. Perret, serriere de l'Étrier

Offizier, der eigentlich 50 Ampullen haben wollte, an einen früheren Geliebten der Philomele, namens Garette, geliefert haben. Dieser Garette war sein Freund.

Philomele: Das erzählt Alumpi bloß, weil Garette ihn um seine Stellung in der Apotheke brachte.

Alumpi: Keineswegs. Ich bin durchaus freiwillig gegangen.

Verteidiger Grisoli: Wo war denn der Schlüssel zum Giftschrank in Ihrer Apotheke?

Alumpi: In einem Schubfach (Bewegung).

Verteidiger: Sie wissen selbstverständlich, daß Ausgabe von Morphium verboten ist?

Alumpi: Ja, aber ich wollte meinem Freund einen Gefallen tun.

Darum wird eine protokollläre Aussage des Apothekenleiters verlesen. Dieser erklärt, das sei alles nicht wahr. Die Geschichte vom Giftschrankschlüssel nicht, die Geschichte vom Zinkphosphor, von den 12 Ampullen, alles sei erlogen.

Verteidiger Grisoli: Ich beantrage, den Apothekenbesitzer zu laden.

Das Gericht beschließt jedoch, davon abzusehen, weil der alte Mann sehr schwächlich ist.

Darum wird der Pennind von Sarrets Tochter Andree festgesetzt. Es ergibt sich, daß sie ein sehr tüchtiges Mädchen ist.

Restaurant „Hungaria“

MAX GRUNWALD, BRÜSSEL

31, Rue des Croisades, Brüssel-Nord

Ungarische, wiener, deutsche Küche

Diner oder Souper 7,00 Fr.

Auch à la Carte.

Ungarische und französische Weine

Man spricht deutsch!

Wo speist man gut und billig

in Brüssel

Restaurant à la Fourchette 22, rue St. Michel, 22.

1. Querstraße rechts vom Platz Brocquiere Diner u. Souper à 6,00, 8,00 u. 10,00 Frs. Mischlinge aus

Jeut (Inland) erhalten. 1/2 Rabatt an alle Speisen.

Schließet von 12 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Erstklassige gewinnbringende Geschäfte

an der Hand! Teilnehmer mit Geld finden guten Wirkungskreis.

Schreiben an: G. V. 44 Avenue Emile Max, Brüssel.

Günstige Kapitalanlage

Ein 3- und 4-Zimmerwohnhaus in Basel (Schweiz) günstig zu verkaufen. Auto würde in Tausch genommen. Ernsthaft Interessenten erhalten kostenlose Auskunft und nähere Details.

Offert an die Geschäftsstelle der „Deutschen Freiheit“ Saarbrücken unter Nr. 756

Deutsches Zahnärztliches Institut

12, RUE DE DOUAI - Métro: Blanche, Pigalle - Tel. Triest 50-27 - Sprechstunden: 9-12, 2-6 Uhr

Zahnen, Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan

NEUEIT: PORZELLAN-KRONEN UND BRÜCKEN

Umarbeitung schlechtzählender Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden
SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE

MUSSIGE PREISE. UNTERSUCHUNG U. BEHANDLUNG KOSTENLOS

Der Panther-Sprung

Der englische Journalist wird in Leipzig vernommen

Das Dittlerbüro meldet: Berlin, 30. Okt. In der Verhaling des Vertreters des „Daily Telegraph“ in München, Panther, die in der ausländischen Presse großen Värm verursacht hat, hören wir von unterrichteter Seite, daß Panther erklärt habe, er werde nur vor dem Untersuchungsrichter ausfragen. Man wird Panther der durch die Aussagen seines ebenfalls verhafteten „Komplizen“ stark belastet ist, dazu umgehend Gelegenheit geben. Er befindet sich, da es sich um einen Spionagefall handelt, auf dem Wege nach Leipzig, wo er wegen Landesverrats dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden wird.

Endlich darf auch die deutsche Presse etwas über den Fall Panther bringen, leider möglichst dünn. So läßt sich die „Saarbrücker Zeitung“ (Nr. 200) aus Berlin berichten:

Hierzu schreibt uns unser Berliner Vertreter noch folgendes: Die englische Presse schlägt über die Verhaling ihres Kollegen Panther Värm und verliert, auch diese Verhaling als eine Creueliat hinzustellen, obwohl man in England sehr genau darüber unterrichtet sein dürfte, daß auch die englische Presse scharfen Bestimmungen über die Geheimhaltung militärischer Verlautbarungen und Schriftstücke unterliegt und die vielgerühmte Pressefreiheit bei näherer Beaugung scheinung sich bei weitem nicht so liberal anseht, wie die englischen Journalisten selbst behaupten.

Womit denn also zur Freude des Auslandes in der gleichgeschalteten Presse loszulassen amtlich zugestanden wäre, daß die SA und SS, über deren Aufmärsche und Uebungen der Engländer berichtet hat, militärischen Charakter tragen.

In der Nähe von Dijon kürzte Montagvormittag das dreiwortige Flugzeug „Blarrich“ ab, mit dem der Flieger Charles de Bernicli von einem Afrikaflug zurückgekehrt war. De Bernicli und sein Junker sind ums Leben gekommen.

Der amerikanische Delegierte auf der Abrüstungskonferenz, Norman Davis, hat sich plötzlich entschlossen, am Dienstag über Paris nach Washington zurückzuziehen.

Der Sowjetkommissar Litwinow ist in Paris einsetreten.

Die rasenden neuen Stunden

Eine amüsante Spitzelgeschichte an der Saar

Die deutsche Staatspolizei und die saarländische Naziorganisation versuchen mit allen Mitteln, ihre blutigeren Fragen in die antisäpistische Organisation des Saargebietes hineinzuflicken. Aber zur Spitzelerei gehören Geschick und Schläue, Eigenschaften, die in der jungen Nordorganisation der Geheimen Staatspolizei noch recht kümmerlich entwickelt sind.

Die Staatspolizei hat ihre Agenturen in fast allen Ländern. In Paris sitzt der Hauptagent der Spitzelzentrale für Frankreich, ein Herr Blanche aus Berlin, Fannyengstraße. Er versucht besonders in die Emigrantenkreise hineinzufallen, um Provokationen, Attentate, Entführungen usw. zu organisieren. Anfang Oktober machte er sich an den Emigranten L. heran, um ihn zu bewegen, in die Dienste der Geheimen Staatspolizei zu treten. L. zögerte zunächst, erbat sich Bedenkzeit und setzte sich mit anderen Genossen in Verbindung, die ihm zuredeten, das Angebot, im Saargebiet für die Geheimen Staatspolizei tätig zu sein, anzunehmen, um hinter die Kulissen dieser Nordorganisation zu kommen.

Mit der Aufforderung, sich nach Saarbrücken zu begeben, reist L. von Paris nach dem Saargebiet ab. Hier meldete sich L., aber nicht zuerst bei den Nazis, sondern bei dem Vorsitzenden der Liga für Menschenrechte, um die Arbeit zu besprechen. Als Ausweis hatte er ein Schreiben eines Pariser Bekannten der Liga, und für die Nazis einen Brief von dem Agenten Maschke zum Weiterleiten nach Trier. L. erhielt den Rat, sich im Hotel Bürgerhof einzunquartieren, weil bekannt war, daß dort die Naziagenten absteigen, ohne gemeldet zu werden.

Im Hotel angelangt, saßen von Leuten beobachtet, telefonierte L. zunächst Herrn Eilert von den Nazis an mit dem Ersuchen, Trier zu verhandeln, daß er, L., im Auftrag von Maschke in Saarbrücken sei, um seine Instruktionen zu empfangen.

Anderen Tages erschien um 9,30 Uhr morgens ein Herr, der sich als Dr. Graf, Trier, Leiter der Geheimen Staatspolizei, vorstellte. (Adresse: Trier, Domfreiheit 1, Zimmer 27.) Dem Doktor Graf war L. von Paris schon avisiert. Dr. Graf erteilte L. den Auftrag, in Saarbrücken als Emigrant zu fungieren, nach der Francoisstraße Ausschau zu halten, dort Material von der SSP, Briefe der Liga für Menschenrechte zu entwenden und sie an die obenstehende Adresse nach Trier zu senden. Um den jungen Mann zu prüfen, bezahlte man ihm zunächst nur das Hotelzimmer und gab ihm eine Kleinigkeit mit dem Versprechen, sobald er Material liefere, erhalte er mehr.

Als erstes Material wurde L. die schon 14 Tage alte Entschliegung der SSP zur Saarfrage übergeben, welche der Presse schon bekannt war. L. schickte die Entschliegung an Dr. Graf nach Trier. Dieser antwortete: „Erhaltenes bereits veraltet und bekannt. 50 Franken für neues Material. Dr. G.“ Als Zweites wurde Graf die Abschrift eines signierten Briefes, der nach London gerichtet war, übermittelt, in welchem von einem Manuskript Andeutungen gemacht wurden. Sofort kam eine Aufforderung zurück, unter allen Umständen sich in den Besitz dieses Manuskriptes zu setzen. Damit waren die Nazis scharf gemacht, um das Opfer

eines Propagandatriks für die Liga zu werden.

Dieses „Manuskript“ wardie von der „Saarfront“ in großer Aufmachung in deutscher und französischer Sprache gebrachte Denkschrift der Saarländischen Liga für Menschenrechte. Die Liga hatte keine Mittel, diese Denkschrift in deutscher Sprache drucken zu lassen und auch keine Möglichkeiten, diese im Saargebiet an die weitesten Kreise der Bevölkerung heranzubringen. Die Denkschrift sollte auch in die Rechtskreise hineinkommen, während die Linke schon durch die nichtgleichgeschaltete Presse täglich unterrichtet wird und die Tatsachen der Denkschrift aus dieser Presse entnommen sind.

Nachdem die Zustellung an 685 Deputés, 138 Senatoren, an die Regierungsmitglieder und an ca. 160 Zeitungen des Auslandes erfolgt war, wurde von unserem L. abends um 10 Uhr ein Exemplar abgegeben zur Uebermittlung per Eilboten nach Trier mit der Mitteilung, daß nur drei Exemplare existierten, davon habe eines der Böllerverbund, eines Paris und das überlandte Exemplar gehöre zum Archiv.

Innerhalb 9 Stunden war das Exemplar per Express wieder von Trier nach Saarbrücken zurückgekommen, nachdem es in Trier fotografiert worden war. Es war auch auf raschestem Wege Herrn Göttsch nach Berlin zugeleitet worden. In der Annahme, daß es sich wirklich um eine „geheimnisvolle“ Sache handelte, wurde von dort Anweisung gegeben, in der Saarpresse mit größter Aufmachung „das Geheimnis“ zu lästern.

Es war beabsichtigt, die Leitung der Staatspolizei in Trier zu veranlassen, nach Saarbrücken zu kommen, um hier von der Polizei in Empfang genommen zu werden. Dr. Graf ist beim ersten Hiersein einigen Genossen gezeigt worden. Er wird sich wahrscheinlich hüten, wieder ins Saargebiet zu kommen.

Man muß sagen, daß diese Sache für die immer wieder versuchte Durchsetzung antisäpistischer Organisationen mit Spitzeln der Geheimen Staatspolizei ebenso gefährlich wie erheiternd ist.

Ende eines Affenjägers

Ein abenteuerliches Leben

Der Führer der kleinen spanischen Kommuniengruppe Ramon Casanellas hat bei einem Motorradunfall auf der Landstraße unweit von Barcelona mit seinem Begleiter den Tod gefunden. Casanellas war in seiner Jugend zu trauriger Berühmtheit gelangt, als er im Jahre 1921 in Madrid auf offener Straße den Ministerpräsidenten Dato ermordete. Er und seine beiden Mitverschworenen hatten auf einem Motorrad den Wagen des Staatsmannes verfolgt und beim Ueberholen die tödlichen Schüsse abgefeuert. Casanellas war es damals geglückt, nach Rußland zu entkommen, wo er in der Sowjet-Armee zum Rang eines Aliegenerobersten brachte. Nach dem Ausbruch der spanischen Revolution kehrte er heimlich in sein Vaterland zurück, wurde jedoch als kommunistischer Kaitator angegriffen und des Landes verwiesen. Nachdem er sich einige Zeit in Belgien aufgehalten, kam er nach mancherlei Abenteuern wiederum nach Spanien, wurde erneut verhaftet, aber im letzten Juli in Freiheit gesetzt.

Bombe oder Spitzelarbeit?

WIZ meldet:

Hamburg, 30. Okt. (Sig. Drahtm.) Polizeibeamten lief heute abend vor einer Versammlung in Horn-Villbrook, in der Reichshatthalter Kaufmann sprechen sollte, ein Mann auf, der aus einem Hintergarten mit einem Paket in der Hand herankam. Auf den Anruf der Polizei warf der Mann das Paket fort und gab auf die Beamten einige Schüsse ab, die einen Polizisten leicht verletzten. Als die Beamten nun ihrerseits Feuer gaben, ergriff der Unbekannte die Flucht, er konnte in der Dunkelheit leider entkommen. In dem Paket befand sich eine Bombe, die als sogenannte Brandbombe Verwendung finden sollte.

Die Geschichte klingt etwas rätselhaft, beinahe so, als wenn der Mann mit dem Paket beauftragt worden wäre. Dies um so mehr, als in privaten Meldungen von einer „Verlegung“ eines Polizeibeamten nichts berichtet wird.

Achtung, Eltern!

Mein Jugendheim, bedeut. vergrößert, befindet sich jetzt in **MARNES-LA COQUETTE, 3^o Grande Rue** 20 Minuten vom Bahnhof St. Lazare, Paris

Große Villa mit riesig. Park, fließendes Wasser in jedem Zimmer, Zentralheizung usw. Überleitung in die franz. Schulen, Gymnastik, Sport. — Besondere Säuglings-Abteilung unter sachkundiger Aufsicht

FRAU DR. BERG

Dollar und Pfund

London, 31. Okt. Die englischen Blätter ziehen aus den geitigen englisch-amerikanischen Währungsabsprechungen Schlüsse über die Möglichkeit einer Zusammenarbeit der beiden Länder auf dem Gebiet der Währung. Man vermutet, daß die amerikanische Regierung ein Zusammenarbeiten erhofft, das den relativen Wert von Dollar und Pfund festsetzt, nachdem die amerikanischen Warenpreise gesunken sind. „Daily Herald“ glaubt, daß Frankreich, Belgien, die Schweiz und Holland auch gezwungen seien, vom Gold abzugehen. Die britischen Bankiers würden für einen Wiedereintritt der Weltwirtschaftskonferenz eintreten, um eine neue Währungsvereinbarung erzielen zu können. — Ein Reuters-Telegramm aus New York erörtert die Möglichkeit eines englisch-amerikanischen Währungsabkommens. Der Washingtoner Korrespondent der „Chicago Tribune“ ist der Meinung, daß ein solcher im Geheimen bereits abgeschlossen sei, der es Präsident Roosevelt ermöglichen werde, seinen Goldankaufplan zu verfolgen, ohne den britischen Handel zu schädigen.

Es verlautet, daß der Plan Hendersons, das Büro der Abrüstungskonferenz schon zum 3. November einzubertzen, gescheitert ist.

BRIEFKASTEN

Frage Kartelle. Interes. Wissen in der früheren Polizeipräsident Köpplert, der mehrere Monate in Köln inhaftiert war, nun auf freiem Fuß. Der frühere Kölner Polizeipräsident Baufreudig ist noch in Haft.

Dr. G. Wershan. Saarbrücken ist der Einwohnerzahl nach Großstadt. Wir haben allerdings noch nicht entschieden können, was es hier, außer dem Gehalt des Oberbürgermeisters, Großstädtisches gibt.

Jülich. Neben Dank für das neue Schweizer Kasinoblot und Ihre guten Wünsche, Ueber den weiteren Inhalt Ihrer Aufsätze werden wir nachdenken wie über jede Kritik. Abkühl ist es nicht. Er erwacht wohl aus einer geminen Zwangsläufigkeit. Unser Ziel ist die Ueberoberung Deutschlands.

W. Kennkirchen. Aber gewiß, wir lesen das Saarbrücker Kommuniensblatt täglich und genießen auch die für bünftigen Anstöße auf uns. Anlaß zu Erwiderungen gehen Sie uns kaum. Das hängt alles so sehr überholt, so ultra-konformistisch, so vormärzlich. Man kann sich beim besten Willen nicht darüber ärgern, nur wundern. Das überflüssig bedruckte Papier schadet nicht viel, nur allerdings noch weniger.

Dr. L. W. Wir halten von diesem Abende und Nächste süßenden Gedächtnis vollstehender Anteilnehmer nicht viel. Reiz gibt es weder acidischen Klatsch, Anfechtungen und negative Kritik als wirklichen Gewinn. Segen Sie sich hinter ein gutes Buch oder reden Sie mit einem klugen revolutionären Arbeiter, und Sie haben mehr davon. Jedenfalls können wir Ihrer Anregung schon aus Beimmangel nicht näher treten. Von Zeit zu Zeit ist auch für einen Politiker Einfachheit gut: zur Einfachheit, zur Selbstbeherrschung, zur Vertiefung, zum Studium, auch zum Sammeln geistlicher Kräfte. Wer entschlossen ist, bei kommenden sehr schweren Dingen dabei zu sein, muß sich innerlich rühen.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pij in Duderweiler; für Anzerate: Otto Ruhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5.

Internationales Advokaturbüro
Georges Lewinsky
(25 Jahre Praxis)
28, Avenue de l'Opéra, Paris (2). Tel. Opéra 51-10
Erfolgung sämtlicher Rechtsangelegenheiten, Besprechungen, Gesellschaftsgründungen, Notariatsakte, legale Übersetzungen werden prompt erledigt.
Sprechstunden von 9-12 und 2-6 Uhr.

Dr. med. Philippe Czajzkes
SPRICHT DEUTSCH
1, Av. d'Eylau, (Trocadero), Tel. Passy 47-57
Sprechstunden täglich von 1,30 bis 5,30 Uhr
für innere, Frauen- und allgemeine Krankheiten

Tel. Triest 5313 Métro: Pigalle **Deutsche Poliklinik** Paris, 62, Rue de la Kocheloucaud
a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten
b) Chirurgie Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude. Die allerwunderbarste Einrichtung
c) Geburtshilfliche Klinik Vierstöckiges Gebäude. Zimmer mit 1 bis 4 Betten
d) Zahnärztliches Kabinett Zahn- und Mundchirurgie
Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonn- und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Damenschneider J. Mastchenko
7, Rue du Marché St. Honoré. Tel. Opéra 72-79
Kleider, Mäntel, Pelze, Ueberbügig, Reparierung

Dr. jur. S. Sotshivko
RECHTSANWALT
96, Av. des Ternes, Telefon Eto 26-56